Einzelpreis 20 Groschen

Łódź, wtorek, dn. 31. stycznia 1939 r.
Opłata pocztowa uiszczona ryczałtowo

Freie Presse

Nr. 31 | Lodz, Dienstag, den 31. Januar 1939 | 17. Jahrgang

Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Zl. 5.—, bei Abnahme in der Geschäftsstelle Zloty 4.—, im Inland mit Postzustellung Zloty 5.—, Ausland Zloty 7.—, Wochenabonnement durch Boten Zloty 1,25. Einzelpreis im Inland: Wochentags 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen, vorbehaltlich Sonderausgaben. — Bezugsgelder sind nur gegen Verlagsquittung zu entrichten. — Erscheint täglich frühmorgens, nach Sonn- und Feiertagen nachmittags. — Bei Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Beschlagnahme der Zeitung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises. —

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86. Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 192-96, Schriftleitung Nr. 148-12

Anzeigenpreise: Die 7gespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, die 3gespaltene Reklamezeile (mm) 60 Groschen, Eingesandtes für die Textzeile Zl. 1,20, für Arbeitsuchende Vergünstigungen. Klein-Anzeigen bis 15 Wörter Zloty 1.50, jedes weitere Wort 10 Gr. Für Bezieher Vergünstigung. Ausland: 50% Zuschlag. — Postscheckkonto: Towarzystwo Wydawnicze „Libertas", Łódź, Nr. 602-675. — Bankkonto: Deutsche Genossenschaftsbank in Polen Akt.-Ges., Lodz. — Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt. — Empfangsstunden des Hauptschriftleiters von 10 bis 12 Uhr mittags.

Der Führer vor dem Großdeutschen Reichstag

Der deutsche Behauptungskampf

„Wir werden diesen Kampf restlos gewinnen, ja wir haben ihn gewonnen!"

In seiner Rede vor dem ersten Reichstag Großdeutschlands erklärte der Führer u. a.:

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstags!

Als vor 6 Jahren an diesem Abend unter dem Scheine der Fackeln die Zehntausende nationalsozialistischer Kämpfer durch das Brandenburger Tor zogen, um mir, dem soeben ernannten Kanzler des Reiches, das Gefühl ihrer überströmenden Freude und das Bekenntnis ihrer Gefolgschaftstreue zum Ausdruck zu bringen, starrten wie in ganz Deutschland so auch in Berlin unzählige besorgte Augen auf den Anfang einer Entwicklung, deren Ausgang noch unkenntlich und unübersehbar zu sein schien. Rund 13 Millionen nationalsozialistische Wähler und Wählerinnen standen damals hinter mir. Eine gewaltige Zahl, aber doch nur etwas mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen. Freilich: die übrigen 20 Millionen verteilten und zersplitterten sich auf rund 35 andere Parteien und Grüppchen.

Das Gesamtbild der Größe des damaligen Zusammenbruches beginnt allmählich zu verblassen. Eines ist aber auch heute noch nicht vergessen: nur ein Wunder in 12. Stunde schien Deutschland retten zu können. Und an dieses Wunder glaubten wir Nationalsozialisten. Ueber den Glauben an dieses Wunder lachten unsere Gegner. Der Gedanke, die Nation aus einem anderthalb Jahrzehnte langen Verfall einfach durch die Kraft einer neuen Idee erlösen zu wollen, schien den Nicht-Nationalsozialisten als Phantasterei, den Juden und sonstigen Staatsfeinden aber als belangloses Aufzucken einer letzten nationalen Widerstandskraft, nach deren Erlöschen man hoffen durfte, nicht nur Deutschland, sondern Europa endgültig vernichten zu können. Ein in bolschewistischem Chaos versinkendes Deutsches Reich hätte damals das ganze Abendland in eine Krise von unvorstellbarem Ausmaß gestürzt. Nur beschränkteste Insulaner können sich einbilden, daß die rote Pest vor der Heiligkeit einer demokratischen Idee oder an den Grenzen desinteressierter Staaten schon von selber Halt gemacht haben würde.

Mit Mussolini und dem italienischen Faschismus hat die Rettung Europas an einem Ende begonnen. Der Nationalsozialismus hat diese Rettung am anderen fortgeführt, und in diesen Tagen erleben wir in einem weiteren Lande das gleiche Schauspiel einer tapferen Ueberwindung des jüdisch-internationalen Vernichtungsversuches gegenüber der europäischen Kulturwelt.

Was sind nun 6 Jahre im Leben eines einzelnen Menschen? Was sind sie aber erst im Leben der Völker? Man sieht in einer so kurzen Spanne der Entwicklung kaum mehr als die Symptome einer allgemeinen Stagnation, eines Rück- oder eines Fortschrittes. Die nunmehr in Deutschland hinter uns liegenden 6 Jahre aber sind erfüllt von dem gewaltigsten Geschehen unserer deutschen Geschichte überhaupt.

Am 30. Januar 1933 zog ich in die Wilhelmstraße ein, erfüllt von tiefster Sorge für die Zukunft meines Volkes. Heute — 6 Jahre später — kann ich zu dem ersten Reichstag Großdeutschlands sprechen! — Wahrlich — wir vermögen vielleicht mehr als eine andere Generation den frommen Sinn des Ausspruches zu ermessen: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung".

6 Jahre genügten, um die Träume von Jahrhunderten zu erfüllen

Ein Jahr, um unser Volk in den Genuß jener Einheit zu bringen, die die vergeblich angestrebte Sehnsucht zahlreicher Generationen war. Da ich Sie heute als Vertreter unseres deutschen Volkes aus allen Gauen des Reiches um mich versammelt sehe und unter Ihnen die neugewählten Männer der Ostmark und des Sudetenlandes weiß, erliege ich wieder den gewaltigen Eindrücken des Geschehens eines Jahres, in dem sich Jahrhunderte verwirklichten. Wie viel Blut ist um dieses Ziel umsonst geflossen? Wie viele Millionen deutscher Männer sind bewußt oder unbewußt im Dienste dieser Zielsetzung seit mehr als 1000 Jahren den bitteren Weg in den raschen oder schmerzvollen Tod gegangen! Wie viele andere wurden verdammt, hinter Festungs- und Kerkermauern ein Leben zu beenden, das sie Großdeutschland schenken wollten! Wie viele Hunderttausende sind als endloser von Mut und Sorge gepeitschter Strom deutscher Auswanderung in die weite Welt geflossen! Jahrzehntelang noch an die unglückliche Heimat denkend, nach Generationen sie vergessend. Und nun ist in einem Jahre die Verwirklichung dieses Traumes gelungen!

Triumph einer Idee

Es scheint mir am heutigen Tage notwendig zu sein, es vor der Nation auszusprechen, daß das Jahr 1938 in erster Linie ein Jahr des Triumphes einer Idee war. Eine Idee hat ein Volk geeint zum Unterschied früherer Jahrhunderte, da man glaubte, diese Aufgabe nur dem Schwert überlassen zu dürfen. Als die deutschen Soldaten in die Ostmark und in das Sudetenland einrückten, da geschah es gegen die dortigen Unterdrücker des Volkes und mithin als Träger der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, der alle diese Millionen Deutsche innerlich schon längst ergeben und verschworen waren.

Die Flagge des nationalsozialistischen Reiches trugen die Deutschen der Ostmark und des Sudetenlandes trotz aller Unterdrückung als Symbol in ihren Herzen. **Und dies ist der entscheidende Unterschied zwischen der Entstehung Großdeutschlands und ähnlichen Versuchen in vergangenen Jahrhunderten.** Damals wollte man die deutschen Stämme in ein Reich zwingen — heute hat das deutsche Volk die Widersacher des Reiches bezwungen. In kaum 8 Monaten vollzog sich eine der bemerkenswertesten Umwälzungen Europas.

Wenn es nun früher vornehmlich die vermeintlichen Belange der einzelnen Stämme und Länder oder der Egoismus deutscher Fürsten waren, die sich jeder wahrhaften Reichseinigung entgegenstellten, dann diesmal nach Beseitigung der inneren Reichsfeinde die internationalen Nutznießer der deutschen Zersplitterung, die als letzte Kräfte hemmend einzugreifen versuchten, so war es diesmal nicht mehr notwendig, das Schwert zu ziehen zur Erzwingung der nationalen Einigung, sondern nur zum Schutze derselben vor der äußeren Bedrohung. Die junge Wehrmacht des Reiches hat ihre erste Probe dabei glänzend bestanden.

Zeitlose Zielsetzung des Nationalsozialismus

Der Nationalsozialismus erstrebt die Herstellung einer wahrhaften Volksgemeinschaft. Diese Vorstellung ist ein scheinbar ferne liegendes Ideal. Allein, dies ist kein Unglück, im Gegenteil. Gerade die Schönheit dieses Ideals verpflichtet zu einer fortgesetzten Arbeit und damit zum unentwegten Streben nach ihm. Dies ist der Unterschied zwischen den sog. Parteiprogrammen einer verschwundenen Zeit und der Zielsetzung des Nationalsozialismus. Die Parteiprogramme von einst enthielten verschieden formulierte jedoch zeitlich bedingte und damit begrenzte wirtschaftliche, politische oder konfessionelle Auffassungen oder Absichten. Der Nationalsozialismus dagegen stellt in seiner Volksgemeinschaft ein zeitloses Ziel auf, das nur durch fortgesetzte und dauernde Erziehung angestrebt, erreicht und erhalten werden kann.

Während sich also die Arbeit der früheren Parteien im wesentlichen in der Behandlung von staats- oder wirtschaftlichen Tagesfragen und Angelegenheiten erschöpfte und mithin hauptsächlich in das Parlament verlegt worden war, hat die nationalsozialistische Bewegung eine unentwegte Arbeit am Volke selbst zu leisten.

Aber auch die Auswertung dieser Arbeit erfolgt nicht im Reichstag, sondern auf allen Gebieten des innen- und außenpolitischen Lebens. Denn die Volksgemeinschaft stellt den entscheidendsten Wert und damit Machtfaktor dar, den die Staatsführung bei ihren Entschlüssen einzusetzen in der Lage ist.

Meine Abgeordneten, wir stehen noch vor ungeheuren, gewaltigen Aufgaben. Eine neue Führungsschicht unseres Volkes muß aufgebaut werden. Ihre Zusammensetzung ist rassisch bedingt. Es ist aber ebenso notwendig, durch das System und die Art unserer Erziehung vor allem Tapferkeit und Verantwortungsfreudigkeit als selbstverständliche Voraussetzung für die Uebernahme jedes öffentlichen Amtes zu verlangen und sicherzustellen. Für die Besetzung von führenden Stellen in Staat und Partei ist die charakterliche Haltung höher zu werten als die sog. nurwissenschaftliche oder vermeintliche geistige Eignung. Denn überall dort, wo geführt werden muß, entscheidet nicht das abstrakte Wissen, sondern die angeborene Befähigung zum Führen und mithin ein hohes Ausmaß von Verantwortungsfreudigkeit und damit von Entschlossenheit, Mut und Beharrlichkeit.

Der heutige deutsche Volksstaat kennt keine gesellschaftlichen Vorurteile. Er kennt daher auch keine gesellschaftliche Sondermoral. Er kennt nur die durch Vernunft und Erkenntnis vom Menschen begriffenen Lebensgesetze und Notwendigkeiten. Der Nationalsozialismus hat sie erkannt und will sie respektiert sehen. Wenn ich dies vor Ihnen ausspreche, meine Herren Abgeordneten des Großdeutschen Reiches, dann tue ich es, um Sie an einen so feierlichen Tage erneut zu verpflichten, als Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung mitzuhelfen, die großen Ziele unserer Weltanschauung und damit des Kampfes unseres Volkes zu verwirklichen. Denn Sie sind nicht hier als gewählte Parlamentarier, sondern Sie sind hier als die von der Bewegung dem deutschen Volke vorgeschlagenen nationalsozialistischen Kämpfer.

Ihre Tätigkeit liegt im wesentlichen in der Formung unseres Volkskörpers und in der Gestaltung unserer Gemeinschaft, in der Erziehung zu einem wahrhaft nationalen und sozialistischen Denken. Aus diesem Grunde hat das deutsche Volk mich und Sie gewählt.

Die Gesetze unserer Bewegung verpflichten uns an jedem Platz, an dem wir uns befinden mögen. Wir sind deshalb aber auch mit größerem Recht die Vertreter der deutschen Nation, als jene und von früher her in Deutschland bekannten Parlamentarier demokratischer Herkunft, die ihr Mandat durch die Bezahlung einer mehr oder weniger hohen Prämie erhalten hatten.

Deutschland soll „erlöst" werden

Wir leben heute in einer Zeit, die erfüllt ist von dem Geschrei demokratischer Moralverfechter und Weltverbesserer. Aus den Aeußerungen dieser Apostel könnte man fast schließen, daß die ganze Welt nur darauf lauere, das deutsche Volk von seinem Unglück zu erlösen, um es wieder zurückzuführen in den glücklichen Zustand weltbürgerlicher Verbrüderung und internationaler Hilfsbereitschaft, die wir Deutsche in den 15 Jahren vor dem nationalsozialistischen Machtantritt so wunderbar zu erproben Gelegenheit hatten. Aus den Reden und Zeitungen dieser Demokratien hören wir jeden Tag von den Schwierigkeiten, denen wir Deutsche ausgeliefert sind. Wobei zwischen den Reden der Staatsmänner und den Leitartikeln ihrer Publizisten insofern ein Unterschied zu spüren ist, als die einen uns entweder bemitleiden oder salbungsvoll die bewährten, nur leider in ihren eigenen Ländern anscheinend doch nicht so wirkungsvollen, uns bekannten alten Rezepte anpreisen, während die Publizisten etwas offenherzigen ihrer wahren Gesinnung Ausdruck verleihen. Sie teilen uns im Tone schadenfreudigster Zuversicht mit, daß wir entweder eine Hungersnot haben oder daß wir sie — so Gott will — demnächst bekommen, daß wir an einer Finanzkrise zugrundegehen oder andernfalls an einer Produktionskrise.

Diese Klagen und Prophezeiungen sind nur in dem einen aufrichtig: nämlich in dem einzigen aufrichtigen demokratischen Wunsch, das deutsche Volk und insbesondere das heutige nationalsozialistische Deutschland müßten doch endlich zugrundegehen. Ueber eines freilich ist sich auch das deutsche Volk und sind vor allem wir uns ganz im klaren: **Deutschland befindet sich ohne Zweifel seit jeher in einer ganz besonders schweren wirtschaftlichen Lage. Ja, seit dem Jahre 1918 konnte sie für viele als aussichtslos gelten.** Allerdings während man nach dem Jahre 1918 vor diesen Schwierigkeiten einfach kapitulierte, oder sich auf die übrige Welt verließ, und von ihr verlassen wurde, hat der Nationalsozialismus mit diesem System feiger Ergebung in ein unabwendbar erscheinendes Schicksal gebrochen und den Selbsterhal-

tungswillen der Nation aufgerufen und eingesetzt, und, das darf ich heute wohl aussprechen, auch von außerordentlichem Erfolg gekrönt, so daß ich zweierlei aussprechen kann:

1. Wir kämpfen wirklich einen ungeheuren Kampf unter Einsatz der ganzen geschlossenen Kraft und Energie unseres Volkes und

2. wir werden diesen Kampf restlos gewinnen, ja wir haben ihn gewonnen!

Uebervölkerung als Hauptursache der wirtschaftlichen Schwierigkeiten

Wo liegt die Ursache all unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten? In der Uebervölkerung unseres Lebensraumes! Und hier kann ich den Herren Kritikern in den westlichen und außereuropäischen Demokratien nur eine Tatsache und eine Frage vorhalten. Die Tatsache: das deutsche Volk lebt mit

136 Menschen auf dem Quadratkilometer

ohne jede äußere Hilfe und ohne alle Reserven von früher. Von der ganzen übrigen Welt anderthalb Jahrzehnte lang ausgeplündert, mit ungeheuren Schulden belastet, ohne Kolonien, wird es trotzdem ernährt und gekleidet und hat dabei keine Erwerbslosen. Und die Frage:

welche unserer sog. großen Demokratien wäre wohl in der Lage, das gleiche Kunststück fertigzubringen?

Wenn wir dabei besondere Wege gegangen sind, dann lag der Grund einfach darin, daß uns auch besondere Verhältnisse aufgezwungen wurden. Und zwar so schwere Umstände, daß die Lage der anderen großen Staaten damit überhaupt nicht verglichen werden kann. Es gibt auf dieser Erde Staaten, die nicht wie Deutschland 135, sondern nur 5—11 Menschen auf dem Quadratkilometer besitzen. Dabei fruchtbarstes Ackerland in ungeheurem Ausmaße brachliegen haben, über sämtliche denkbaren Bodenschätze verfügen, den natürlichsten Reichtum an Kohle, Eisen, Erzen ihr eigen nennen und trotzdem nicht einmal in der Lage sind, ihre eigenen sozialen Probleme zu lösen, ihre Erwerbslosen zu beseitigen oder ihre sonstige Not zu meistern. Die Vertreter dieser Staaten schwören nun auf die wunderbaren Eigenschaften ihrer Demokratie. Das mögen sie für sich tun. So lange wir aber in Deutschland einen Ableger dieser Demokratie besaßen, hatten wir 7 Millionen Erwerbslose, eine vor dem vollkommenen Ruin stehende Wirtschaft in Stadt und Land und eine vor der Revolution stehende Gesellschaft.

Und doch haben wir diese Probleme gelöst, und zwar dank unserem Regime und dank unserer inneren Organisation.

Wundern sich die Vertreter fremder Demokratien, daß wir nun so frei sind, unser heutiges Regime besser zu halten, als das Regime, das wir früher hatten, und wundern sie sich vor allem, daß das deutsche Volk dem jetzigen Regime seine Zustimmung gibt und das frühere ablehnt! Ist aber nun ein Regime, das 99% seiner ganzen Volksgenossen hinter sich hat, nicht letzten Endes eine ganz andere Demokratie als jene Patentlösung in Staaten, die sich oft nur durch Anwendung der bedenklichen Mittel der Wahlbeeinflussung zu halten vermag?

Wir müssen dabei, wie die Dinge liegen, das, was uns an materiellen Mitteln fehlt, ersetzen durch äußersten Fleiß und durch die äußerste Konzentration unserer Arbeitskraft.

Bananenpflücker ...

Wem die Natur von selber die Bananen in den Mund wachsen läßt, der hat natürlich einen leichteren Lebenskampf als der deutsche Bauer, der sich das ganze Jahr abmühen muß, um seinen Acker zu bestellen. Wir verbitten uns dabei nur, daß nun ein so sorgenloser und internationaler Bananenpflücker die Tätigkeit des deutschen Bauern kritisiert! Wenn gewisse Methoden unserer Wirtschaftspolitik der anderen Welt als schädlich vorkommen, dann mag sie sich selbst darüber Rechenschaft ablegen, daß ein wirtschaftspolitisch gesehen ebenso unvernünftiger wie zweckloser Haß der einstigen Siegerstaaten mit die Hauptverantwortung trägt.

Ich möchte Ihnen, meine Abgeordneten, Männer des Reichstages, und damit dem ganzen deutschen Volk, wie so oft, so auch in dieser Stunde, in wenigen Zügen eine Situation klarmachen, die gegeben ist, mit der wir uns entweder abfinden oder die wir verändern müssen.

Deutschland war vor dem Kriege eine aufblühende Weltwirtschaftsmacht. Es nahm am internationalen Handel Anteil unter der Respektierung der damals allgemeingültigen Wirtschaftsgesetze sowohl als auch der Methoden dieses Handels. Ueber den Zwang zur Teilnahme an dieser Handelsbetätigung brauche ich hier kein Wort zu reden, denn es ist eine Anmaßung anzunehmen, daß der liebe Gott die Welt nur für ein oder zwei Völker geschaffen habe.

Jedes Volk hat das Recht, sich sein Leben auf dieser Erde sicherzustellen.

Das deutsche Volk ist eines der ältesten Kulturvölker Europas. Sein Beitrag zur menschlichen Zivilisation beruht nicht auf einigen Phrasen von Politikern, sondern auf zeitlosen Leistungen, und zwar positiven Leistungen. Es hat genau das gleiche Recht, an der Erschließung dieser Welt teilzuhaben wie irgendein anderes Volk. Trotzdem wurde schon im Frieden, und zwar damals in englischen Kreisen, der, gerade wirtschaftlich gesehen, kindische Gedanke verfochten, daß die Vernichtung Deutschlands die britischen Handelsgewinne ungeheuer steigern würde. Es kam dazu noch weiter die Tatsache, daß man im damaligen Deutschland schon einen der angestrebten jüdischen Weltherrschaft am Ende doch nicht ganz gefügigen Faktor zu sehen glaubte, und daher auch von dieser Seite mit allen Mitteln zum Kampf gegen Deutschland zu hetzen sich bemühte.

kann, nur durch einen erhöhten Umsatz nach außen als zusätzliche Lebensgüter hereinzubekommen vermag. Da aber bei einem Volk ohne genügende eigene wirtschaftliche Ausweitmöglichkeiten die Hereinnahme fremder Rohstoffe und Lebensmittel eine zwingende Notwendigkeit ist, handelt damit auch die Wirtschaft unter dem zwingendsten Befehl, den es geben kann, nämlich unter dem Befehl der Not! Indem das deutsche Volk einen großen Teil seiner Bedürfnisse gerade durch den Vierjahresplan im eigenen erstarkten Wirtschaftsraum zu lösen versucht, entlastet es dadurch fremde Märkte von der deutschen Konkurrenz. Was aber in diesem uns heute nun einmal zur Verfügung stehenden Raume nicht seine wirtschaftlich befriedigende Lösung finden kann, muß durch Teilnahme am Welthandel seine Erledigung erfahren.

Verstärkte Rüstungen, um einem zweiten Schwächeanfall vorzubeugen

Ich betrachte es als die erste Aufgabe der nationalsozialistischen Staatsführung, auf dem Gebiet der Stärkung unserer Wehrkraft alles zu tun, was überhaupt menschenmöglich ist. Ich baue dabei auf die Einsicht des deutschen Volkes und vor allem auf sein Erinnerungsvermögen. Denn die Zeit der deutschen Wehrlosigkeit war nicht identisch mit höchster internationaler, politischer oder auch nur wirtschaftlicher Gleichberechtigung, sondern im Gegenteil: es war die Zeit der demütigendsten Behandlung, die je einem großen Volke zuteil wurde, sowie der schlimmsten Erpressung.

Wir haben kein Recht, anzunehmen, daß, wenn Deutschland jemals in Zukunft, einem zweiten Schwächeanfall erliegen sollte, sein Schicksal eine andere Gestalt annehmen würde, im Gegenteil: es sind zum Teil sogar dieselben Männer, die einst in die Welt den großen Kriegsbrand warfen und die sich auch heute bemühen, als treibende Kräfte oder als getriebene Handlanger im Dienste der Völkerverhetzung die Feindschaften zu vermehren, um so einen neuen Kampf vorzubereiten.

An der Seite Italiens!

Einen besonderen Höhepunkt der Rede bildeten die Ausführungen über die Freundschaft mit Mussolini und dem italienischen Volk, dem der Führer die Versicherung abgab, daß Deutschland bei künftigen kriegerischen Verwicklungen, in die Italien hineingezogen würde, an seine Seite treten werde.

* * *

Die vorstehende Wiedergabe der Führerrede stellt naturgemäß nur einen verhältnismäßig kurzen Auszug dar. Abgesehen von der technischen Unmöglichkeit, die grundlegenden Ausführungen auch nur annähernd abzudrucken, weil sie nicht weniger als 90 Schreibmaschinenseiten umfassen, war eine andere Lösung schon aus dem Grunde nicht gegeben, da die Durchgabe der Rede durch das zuständige deutsche Büro (nach über achtstündiger Sendezeit) bei Redaktionsschluß noch keineswegs beendet war.

Zur Kolonialfrage

Zur Kolonialfrage erklärte der Führer u. a.:

Kein Volk ist zum Habenichts und kein Volk ist zum Besitzenden geboren, sondern die Besitzverhältnisse auf dieser Welt haben sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben.

Es ist denkbar, daß im Laufe langer Zeitläufe Völker durch innere Krisen vorübergehend vom Schauplatz des geschichtlichen Geschehens abzutreten scheinen, allein zu glauben, daß in Europa Völker wie die Deutschen oder Italiener für ewige Zeiten als gleichberechtigte Erscheinungen der Geschichte, und zwar nicht nur als passive sondern auch als aktive Rechte der Lebensgestaltung verschwinden würden, dürfte ein ganz großer Trugschluß sein.

Die Lage ist, so weit sie Deutschland betrifft, eine sehr einfache. Das Reich zählt 80 Millionen Menschen. Das sind über 135 Leute auf den Quadratkilometer. Der große deutsche Kolonialbesitz, den das Reich einst im Frieden durch Verträge und Kauf sich erwarb, ist geraubt worden, und zwar entgegen den feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson, die die Grundlage unserer Waffenniederlage bildeten. Der Einwand, daß dieser koloniale Besitz ohnehin keine Bedeutung hätte, könnte nur dazu führen, ihn uns erst recht leichten Herzens zurückzugeben. Der Einwand, daß das aber nicht möglich sei, weil Deutschland damit nichts anzufangen wüßte, da es damit auch früher nichts angefangen hätte, ist lächerlich. Deutschland hat seinen kolonialen Besitz erst spät bekommen, in nur verhältnismäßig kurzer Zeit entwickeln können und stand vor dem Kriege nicht vor der zwingenden Not von heute. **Dieser Einwand ist deshalb genau so dumm, als wenn jemand einem Volk die Fähigkeit zum Bauen einer Eisenbahn bestreitet, weil es vor 100 Jahren auch noch keine Bahn gehabt hat!** Der weitere Einwand, daß der koloniale Besitz nicht zurückgegeben werden könnte, weil Deutschland damit eine strategische Position bekäme ist ein ungeheuerlicher Versuch, von vorneweg einer Nation, einem Volk allgemeine Rechte streitig zu machen. Denn nur darum kann es sich handeln.

Deutschland war ohnehin der einzige Staat, der sich keine koloniale Armee aufgezogen hatte, im Vertrauen auf die von den Alliierten später gebrochenen Abmachungen der Kongoakte. Aber Deutschland benötigt seinen kolonialen Besitz überhaupt nicht, um sich dort Armeen aufzustellen, dazu genügt der Volksreichtum unserer eigenen Rasse, sondern zu einer wirtschaftlichen Entlastung.

Allein, wenn man uns dies nicht glauben sollte, so ist dies gänzlich belanglos und ändert nichts an unserem Recht. Ein solcher Einwand würde erst dann berechtigt sein, wenn auch die übrige Welt ihre Stützpunkte aufgeben wollte und nur durch die Wiederaufrichtung deutscher Kolonien gezwungen wäre, diese aufrechtzuerhalten.

Es ist nun einmal so, daß auf die Dauer eine 80-Millionen-Nation nicht anders bewertet sein will, als irgendein anderes Volk. Alle diese Argumente zeigen in ihrer Unwahrheit und Dürftigkeit so recht, daß es sich im Grunde nur um eine Machtfrage handelt, bei der Vernunft und Gerechtigkeit gänzlich außer acht fallen. Denn vom Vernunftstandpunkt aus gesehen, sprechen dieselben Gründe, die einst gegen den Raub der Kolonien angeführt werden konnten, heute für die Rückgabe derselben. Das Fehlen eines eigenen wirtschaftlichen Entwicklungsgebietes zwingt Deutschland, seine Lebensbedürfnisse durch eine steigende Teilnahme am internationalen Welthandel und damit am Güteraustausch zu decken. Denn über etwas müssen sich doch gerade die Länder im klaren sein, die selber über die ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten, sei es infolge der eigenen Ausdehnung des Mutterlandes oder infolge großer zusätzlicher kolonialer Gebiete verfügen:

daß ohne eine genügende Lebensmittelversorgung und ohne gewisse unumgänglich notwendigen Rohstoffe die wirtschaftliche Existenz eines Volkes nicht aufrechterhalten werden kann!

Fehlt beides, so zwingt man damit ein Volk, unter allen Umständen an der Weltwirtschaft teilzunehmen, und zwar in einem Ausmaß, das vielleicht anderen Staaten dann sogar ungelegen sein mag.

Die heutigen Umstände machen es Deutschland gar nicht möglich, sich aus der Weltwirtschaft zu entfernen. Sie zwingen uns, an ihr, schon aus der Not heraus, unter allen Umständen teilzunehmen, auch dann, wenn die Formen unserer Teilnahme vielleicht dem einen oder anderen nicht passen. Im übrigen wäre auch dazu noch folgendes zu sagen:

Spekulationen oder redliches Handelsgeschäft?

Der Vorwurf, daß durch die deutschen Methoden eines gegenseitigen Warenaustausches der Welthandel sich im Zeichen eines Rückstandes bewege, könnte — wenn überhaupt richtig — dann nur diejenigen treffen, die die Schuld an dieser Entwicklung tragen. Wenn gewisse Länder die deutschen Methoden bekämpfen, so geschieht es wohl in erster Linie aus dem Grunde, weil durch diese deutsche Art der Regelung des Handelsverkehrs die Praktiken internationaler Währungs- und Börsenspekulationen zugunsten eines redlichen Handelsgeschäftes beseitigt worden sind. Im übrigen zwingt Deutschland seine Handelsmethoden niemand auf, es läßt sich aber auch nicht von irgendeinem parlamentarischen Demokraten vorschreiben, nach welchen Prinzipien es selber verfahren soll oder gar darf. Wir sind die Abnehmer von guten Lebensmitteln und Rohstoffen und der Lieferant ebensoguter Waren!

Es ist klar, daß alles, was eine Wirtschaft im inneren Kreislauf ihres Währungsgebietes nicht erzeugen

Der Sitzungsverlauf

Berlin, 30. Januar.

Um 20 Uhr tritt der Großdeutsche Reichstag im Sitzungssaal der Krolloper zu seiner ersten konstituierenden Sitzung zusammen. Es ist eine geschichtliche Stunde, in der der Führer zu den Abgeordneten des Großdeutschen Reiches spricht. Die für die Zuhörer bestimmten 600 Plätze sind vollbesetzt. Einige Diplomaten sind bereits um 19,30 Uhr anwesend. Für die deutsche und ausländische Presse konnten, da der Raum begrenzt ist und die Zahl der Abgeordneten jetzt auf 855 angewachsen ist, nur 200 Plätze zur Verfügung gestellt werden, die natürlich besetzt sind.

In der Diplomatenloge, deren 50 Plätze voll besetzt sind, bemerkt man die Botschafter von Japan, Spanien, Italien, Türkei, Polen, Sowjetunion, China, Belgien und Frankreich sowie fast alle Gesandten und Geschäftsträger.

Reichstagspräsident Göring erwartet am Eingang des Hauses den Führer.

Pünktlich um 20 Uhr betritt der Führer den Sitzungssaal, begleitet von dem Reichstagspräsidenten, Reichsminister Rudolf Heß und Reichsinnenminister Dr. Frick sowie SA-Obergruppenführer Brückner und SS-Gruppenführer Schaub. Die Abgeordneten begrüßen den Führer mit lauten Heilrufen. Der Führer begibt sich auf seinen Platz, und unmittelbar darauf eröffnet Göring die Sitzung. Er erteilt zur Wahl des neuen Präsidenten dem Reichstagsabgeordneten Dr. Frick das Wort. Dr. Frick schlägt zum Präsidenten des Großdeutschen Reichstags den „Altbewährten Präsidenten Hermann Göring" und zu seinen Stellvertretern die bisherigen Stellvertreter Kerrl, Esser und Dr. v. Stauß vor. Durch Erheben von den Plätzen wählt der Reichstag vorschlagsgemäß das bisherige Präsidium wieder.

Dann erhält der Fraktionsführer Dr. Frick das Wort. Er bittet die Abgeordneten,

das Ermächtigungsgesetz bis zum 10. Mai 1943 zu verlängern.

Durch ein Gesetz, das die Reichsregierung heute erlassen hat, ist die Wahlperiode des gegenwärtigen Reichstages bis zum 30. Januar 1943 verlängert worden. Es ist zweckmäßig, daß auch das Ermächtigungsgesetz bis zum Ablauf der Wahlperiode verlängert wird, bis der dann neu zusammentretende Reichstag selbst das Gesetzgebungsrecht ausüben kann, was spätestens am 10. Mai 1943 der Fall sein wird.

Geschlossen erheben sich die Abgeordneten, so daß Göring feststellen kann: das Ermächtigungsgesetz wird vom Reichstag Großdeutschlands einstimmig angenommen.

Wir kommen nun, so fährt Göring fort, zur Erklärung der Reichsregierung. Der Führer spricht!

*

Die Ostmark ist mit 73. der Sudetengau mit 41 Abgeordneten vertreten.

Volkszählung in der Ssowjetunion

Von **Carlo von Kügelgen,** Berlin.

Am 17. Januar hat um acht Uhr morgens osteuropäischer Zeit die „Unionsvolkszählung" in der UdSSR begonnen. Sie soll in den entferntesten Bezirken am 5. Februar beendet sein. Schon seit Wochen und Monaten gehen die Vorbereitungen des Statistischen Zentralamts (ZSU) und des besonderen Büros für diese allssowjetische Unternehmung unter ihrem Kommissar Bosin vor sich. Ueber eine halbe Million Menschen sind mobilisiert worden, darunter 400 000 Zähler, die in Schulungskursen für ihre Aufgabe eingedrillt worden sind. Bosin verkündete in der „Prawda" vom 3. Dezember, daß er die Volkszählung sorgfältig und systematisch und nicht etwa nach Stachanow-Art, also nicht möglichst schnell, durchzuführen gedenke. Die Presse verfolgte die Arbeiten eifrig und veröffentlichte mancherlei Klagen aus verschiedenen Gebieten, daß die Instruktion für die Zähler nachlässig durchgeführt worden sei. So berichtet die Moskauer „Prawda" vom 19. Dezember, daß man allein in der Russischen Republik (RSFSR) über 3000 Zähler von ihrer Arbeit befreit habe (Statistik über Mangel der Statistik). Auch über sonstige Mißstände wurde geklagt.

Aber im allgemeinen herrschte schon vor der Schlacht der Volkszählung der Ton triumphalen Sieges vor. So schrieb die Moskauer „Deutsche Zeitung" im November v. J.: „Die gründliche Vorbereitung und Organisierung der Unionsvolkszählung sind von entscheidender Bedeutung, weil sie eine Maßnahme von größter politischer und volkswirtschaftlicher Wichtigkeit ist... Man bedarf einer präzisen und exakten Statistik, um die Menschen noch besser (!) materiell und kulturell zu versorgen... Die kommende Volkszählung wird eindeutig der Welt den unentwegten Wachstumsprozeß aller Nationalitäten, die das Land der Ssowjets bewohnen, beweisen."

Diese Vorwegnahme des Ergebnisses der bevorstehenden Volkszählung ist kennzeichnend, weil aus ihr hervorgeht, was der eigentliche Zweck der Verschleuderung von vielen Millionen von Rubeln und der Ingangsetzung einer so riesigen Maschine ist. Wir erfahren zugleich, warum die vor zwei Jahren unternommene Volkszählung vom 6. Januar 1937 ein Schlag ins Wasser war, indem ihre Ergebnisse überhaupt nicht veröffentlicht worden sind.

Auch jene letzte Volkszählung wurde mit demselben Aufwand vorbereitet und mit denselben Vorschußlorbeeren angekündigt. Auch damals hieß es wörtlich, sie werde „von größter wirtschaftlicher und politischer Bedeutung sein und der Welt alle historischen Errungenschaften der bolschewistischen Revolution vor Augen führen". Neun Monate später aber, am 29. September 1937, wurden die Leiter des ZSU Ossinskij und Krawal abgesetzt und dem Gericht übergeben, weil sich angeblich Volksfeinde in die Reihen der Zähler eingeschlichen hätten. Die Organisierung der Volkszählung wurde von der Regierung für unzulänglich und ihr Material für mangelhaft erklärt, weil sie „unter gröbster Verletzung der elementarsten Grundsätze der statistischen Wissenschaft und der Regierungsinstruktionen durchgeführt" worden sei. (Man höre und staune!)

Freilich stimmt es, daß das Programm der Volkszählung von 1937 gegen alle Grundforderungen der internationalen statistischen Abkommen und gegen die Wissenschaft verstieß, weil in der Stellung der Fragen schon die beabsichtigte Fälschung der Ergebnisse klar zutage lag. Aber diesmal, wo die Einzelheiten des Programms nicht veröffentlicht sind, soll die Fälschung unzweifelhaft noch viel brutaler durchgeführt werden. Wie der Kenner der Ssowjetstatistik, Prof. Dr. W. v. Poletika, in der „Internationalen Agrarrundschau" und noch eingehender im Januarheft der „Deutschen Post aus dem Osten" darlegt, sind die Ergebnisse der Volkszählung von 1937 gerade deswegen unterschlagen worden, weil sie trotz aller Anstrengungen die katastrophal niedrige Bevölkerungszahl der Ssowjetunion offenbarten, also nicht genügend den Forderungen der Wissenschaft Hohn sprach.

Die letzten Ergebnisse einer Volkszählung in der Ssowjetunion, die veröffentlicht worden sind, stammen aus dem Jahr 1926. Es wird in Fachkreisen allgemein angenommen, daß jene Volkszählung, während der sich das ZSU einer gewissen Unabhängigkeit und Wertschätzung erfreute, objektiv die tatsächlichen Verhältnisse festzustellen versuchte. Wenn auch hier die Zuverlässigkeit zweifelhaft und die Ergebnisse mangelhaft waren, so lag das an dem niedrigen Bildungsniveau und der schlechten Disziplin der Zähler und der Gezählten. Im Jahr 1926 wurde für die Ssowjetunion eine Gesamtbevölkerung von 147 Millionen Menschen festgestellt. Davon waren 1238549 Deutsche russischer Staatsangehörigkeit und 7991 Reichsdeutsche. 184 769 Deutsche wohnten in den Städten und 1 033 780 auf dem Lande. Es wurde für die Gesamtbevölkerung ein jährlicher Zuwachs von 23,7%, das heißt 3,2 Millionen Menschen angenommen. Demnach hätte die Volkszählung vom Januar 1937 eine Bevölkerung von etwa 181 Millionen feststellen müssen. Es wurden aber von der Ssowjetregierung selber im Dezember 1937 anläßlich der Wahlen zum Obersten Rat statt 184 Millionen nur 169 angegeben. Das ergebe einen jährlichen Zuwachs von bloß 636000 für das Riesenreich oder 7 Millionen im Lauf von elf Jahren. Es sind aber mit Berufung auf das Statistische Amt noch weit geringere Zahlen genannt worden, die es dahingestellt sein lassen, ob die Gesamtbevölkerung seit 1926 überhaupt zugenommen hat.

Die Gesamtzahlen entziehen sich der Beurteilung des Außenstehenden. Doch wissen wir von den Nationalitäten, deren Zunahme ja die bevorstehende Volkszählung der Welt beweisen soll, daß sie in erschreckender Weise zusammengeschmolzen sind.

Als ein erschütterndes Beispiel kann man die Bevölkerung der Ukraine anführen. Der jährliche Bevölkerungsüberschuß des kraftvollen Volkes war früher 400 000. Es steht fest, daß seit der Hungersnot von 1932/33 überhaupt kein Ueberschuß mehr zu verzeichnen war, was auch eine Folge der Ssowjetmaßnahmen (Zerstörung der Bauernschaft, Verbannungen und Aussiedlungen) ist. Der Regierungschef Petrowskij hat in einer schwachen Stunde zugegeben, daß die Bevölkerung in der Ukraine um etwa eine Million zurückgegangen sei.

Ein zweites Beispiel ist die urkräftige Bevölkerung der autonomen Republik Karelien, die es unter ihrem tüchtigen Ministerpräsidenten Gülling zu einer gewissen Blüte gebracht hatte. Der frühere kommunistische Kommissar Karl L. Albrecht berichtet in dem aufsehenerregenden Buch „Der verratene Sozialismus"*) aus eigener Anschauung darüber, wie Moskau die Industrie der autonomen Republiken künstlich aufblähte, um sie dadurch wirtschaftlich von der Zentrale abhängig zu machen, ihre nationalen Rechte von innen heraus auszuhöhlen und sie schließlich auf dem Wege physischer Vernichtung der nationalen Oberschichten zu ausgesogenen rechtlosen Provinzen herabzuwürdigen. In Karelien war das erst nach der Vernichtung Güllings und der führenden karelischen Männer möglich. Es erfolgte die Abholzung der karelischen Wälder, dann die Zertrümmerung der aufgebauten karelischen Industrie und die Umwandlung Kareliens in ein wüstes Aufmarschgebiet zur Bedrohung Finnlands. Versuchen der karelischen Bevölkerung, sich aufzulehnen, wurde mit schärfstem Terror begegnet. Tausende und Abertausende von Kareliern wurden zusammen mit den südlich ansässigen Ingermanländern zur Zwangsarbeit in den Fernen Osten und nach Zentralasien verschickt. Die finnischen Stämme der Karelier und Ingermanländer siind ins Mark getroffen.

Die Rußlanddeutschen schließlich, über die wir am besten unterrichtet sind, sind seit 1926 auf rund 900000 Köpfe zusammengeschmolzen. Das bedeutet einen Rückgang von rund 340 000, seit 1918 aber einen Rückgang von rund 650 000. In den einzelnen Siedlungsgebieten ist das Bild noch trauriger. So waren von den 600 000 Deutschen in den einst blühenden Kolonien der Krim 1934 nur noch 14 000 Menschen übrig. Am besten dürfte die Bevölkerung sich noch in der Deutschen Wolga-Republik gehalten haben, die von den Ssowjets als Muster nationaler Duldung und als „echt deutscher Staat" unterstrichen wird. Das geschah in besonders bombastischer und lügenhafter Weise aus Anlaß des 20jährigen Jubiläums dieser Republik im Oktober v. J. Doch bei dieser Gelegenheit sind dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare A. Heckmann einige Zahlenangaben über die Bevölkerung entschlüpft, die auch hier den Rückgang der Einwohnerschaft seit der Volkszählung von 1926 beweisen. Damals waren es 379 630 Einwohner gegen 600 000 beim Ausbruch des Krieges. Heckmann rühmte nun das Blühen dieser Republik, die 500 000 Einwohner zähle, davon 66% Deutsche, 20,7% Russen, 12% Ukrainer und 1,3% sonstige. Demnach leben noch 330000 Deutsche an der Wolga, das sind um 49630 weniger als 1926 gezählt wurden! Ein erschütterndes Selbstzeugnis, das allem Gerede von den blühenden Kollektivwirtschaften ins Gesicht schlägt.

Wenn auch die Gesamtbevölkerung der Ssowjetunion vielleicht nicht im selben Maße abgenommen hat, wie die angeführten Völkerschaften, so steht doch außer Zweifel, daß die jetzige Volkszählung, wenn sie nicht das Schicksal ihrer Vorgängerin erleben soll, nichts weiter als ein wohlvorbereiteter Riesenbetrug ist. Sie soll und wird ein angebliches Wachsen der Bevölkerung und ein Blühen der Ssowjetunion beweisen, oder ihre Leiter fallen der GPU zum Opfer, und es wird fürchterliche Musterung unter ihren Arbeitern gehalten.

*) Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1939.

Gottlosen-Bewegung in Rußland ohne Erfolg

Das Hauptorgan der bolschewistischen Gottlosenbewegung, der Moskauer „Besboshnik", beklagt sich in seiner letzten Nummer darüber, daß die Einschränkungen der Religionsausübung durch die neue russische Verfassung nicht den erwarteten Erfolg gehabt hätten. Das religiöse Leben in der Ssowjetunion sei immer noch nicht ausgerottet, es finde immer wieder Mittel und Wege für die christlichen Gläubigen, ihre kirchliche Gemeinschaft zu erhalten.

Bekanntlich ist in der neuen „Verfassung" der Ssowjetunion dem Namen nach die Freiheit des religiösen Bekenntnisses wieder eingeführt worden. Aber dadurch, daß man zwar die Kirchengebäude noch stehen ließ — soweit sie nicht schon längst dem Erdboden gleichgemacht sind —, aber ihre Benutzung und alle sonstigen Zusammenkünfte der Gläubigen unterband, hat man diese Bestimmung ganz und gar illusorisch gemacht. Auch auf finanziellem Gebiet hat man die Gemeinden durch das Verbot aller Art von Zahlungen und Spenden totmachen wollen. Jetzt beklagt sich der „Besboshnik", daß die Gemeindeglieder als Ersatz für die „Kirchensteuer" ein System ganz privater Spenden ausgedacht hätten, in dem es keine Listen und keine Quittungen, überhaupt keine Aufzeichnungen gebe. Alles werde nur mündlich vereinbart. Auf diese Weise würden die Geistlichen unterhalten, die Bedürftigen unterstützt und sogar Kirchenbauten durchgeführt.

Die größte Sorge bereitet es dem bolschewistischen Gottlosenorgan, daß die Behinderung der religiösen Tätigkeit nicht etwa die Folge gehabt hat, die Kirchen zu leeren und das Gemeindeleben zu ertöten. Die Kirche bleibe der Mittelpunkt des Gemeindelebens, besonders in den ländlichen Verhältnissen, und wenn die kirchlichen Gesangvereine keine geistlichen Lieder singen dürften, so sängen sie eben weltliche. Und wenn die Jugendvereine in den Kirchen nicht beten und die heiligen Handlungen ausüben dürften und auch keine Priester hätten, dann versammele sich die Jugend zu anderen Zwecken, die erlaubt seien. An einzelnen Orten sei es sogar vorgekommen, daß in den kichrlichen Versammlungsräumen getanzt wurde. Aber immer sei es die Kirche oder der Gemeindesaal, in dem sich das Gemeinschaftsleben des Dorfes abspielt.

Gerade die Bauern, so schreibt das bolschewistische Organ, seien von der Religion anscheinend nicht zu trennen. In den Kolchosen — das sind die sozialisierten Landwirtschaften, in denen der bisherige Bauer zum Arbeiter gegen Lohnzahlung gemacht wurde — sei ein deutliches Wachsen der Religiosität festzustellen, das nicht in irgendwelcher Agitation, sondern in der selbständigen inneren Entwicklung seine Ursache habe. Jede Naturkatastrophe, ob Trockenheit oder Ueberschwemmung, Feuersbrünste oder was sonst es immer sei, — alles träge dazu bei, die „Kolchosniken", die Kolchosen-Angehörigen, zur Religion und zum christlichen Gottesglauben zurückzuführen. Selbst bei Kommunisten finde man Heiligenbilder in den Stuben, und die Aelteren sagten, wenn man sie deswegen zur Rede stelle: „Mir wird das nichts schaden..."

pz.

Der Führer empfing die Nationalpreisträger

Berlin, 30. Januar.

Der Führer empfing heute vormittag in Gegenwart des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels die Träger des Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft 1938: den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt-Berlin, Prof. Heinkel-Warnemünde, Prof. Messerschmitt-Augsburg und Dr. Porsche-Stuttgart und überreichte ihnen persönlich die mit dem Nationalpreis verbundenen Ordenszeichen.

100 Jahre Chinakrieg?

Tokio, 30. Januar.

Großes Aufsehen erregt ein Artikel von Oberstleutnant Takashima, Offizier des Generalstabs der japanischen Armee, den das Blatt „Nischi Nischi Schimbun" veröffentlicht und in welchem der Verfasser Japan hundert Jahre Krieg voraussagt. In diesem Artikel wird ausgeführt, daß mit dem Wiederaufbau Asiens die Schaffung einer neuen Welt gemeint sei. Der Neuaufbau in China und die Ergänzung der japanischen Rüstungen gegen die Ssowjetunion seien nur Etappen auf dem Wege der Neugeburt Ostasiens. Dieser Weg werde aber noch sehr lang sein, und auf Grund geschichtlicher Erfahrungen müsse sich Japan darauf gefaßt machen, bis zur Erreichung des Zieles mindestens hundert Jahre zu kämpfen.

---

dv. **Ein Ehrenmal aus Steinkohle.** Die oberschlesische Stadt Beuthen erhält demnächst ein Bergmann-Ehrenmal, das unter Tag eine bergmännisch ausgebaute Gedächtnishalle, über Tag in einer Kuppelhalle die Gruppe einer Bergmannsfamilie zeigen wird. Die sechs Meter hohe Plastik wird ganz aus Steinkohle bestehen.

Aus der polnischen Presse

Das Volksschulwesen

In der Haushaltskommission des Senats machte vor einigen Tagen ein Senator, der als ehemaliger Schulleiter als Fachmann zu gelten hat, aufsehenerregende Mitteilungen über den katastrophalen Stand des polnischen Volksschulwesens.

Das Warschauer Regierungsblatt **„Expreß Poranny“** nimmt dies zum Anlaß von längeren Ausführungen.

Aus ihnen geht hervor, daß von den insgesamt 27 000 Volksschulen die Hälfte mit nur einem Lehrer besetzt ist, der häufig zwischen 80 und 140 Kindern gleichzeitig zu unterrichten hat, oft aber auch 140 bis 180 Kinder. Vor kurzem bestanden sogar noch drei Schulen, in denen ein Lehrer 180 bis 230 Schüler gleichzeitig unterrichten mußte. Dabei geht der Unterricht in kleinen, ungesunden und vollkommen unzureichenden Schulzimmern vor sich, so daß die Schulen ein idealer Ausbreitungsplatz für ansteckende Krankheiten aller Art sind. Die Ergebnisse des Unterrichts sind bei der Ueberlastung der Lehrer so schlecht, daß ein sehr großer Teil der Kinder bald nach Verlassen der Schule wieder zu vollkommenen Analphabeten wird.

Nach der Darstellung des „Expreß Poranny“ müsse man daher zu den fünf Millionen erwachsenen Analphabeten in Polen und den rund 500 000 Kindern im schulpflichtigen Alter, die ganz ohne Unterricht bleiben, noch schätzungsweise 1 750 000 Jugendliche hinzuzählen, die praktisch gleichfalls als Analphabeten anzusehen seien.

*

„Totalismus“ oder nicht?

Der Lemberger **„Wiek Nowy“** befaßt sich mit der Frage des Totalismus in Polen und schreibt, es bestehe im Sejm eine Gruppe, die entschlossen zur Macht strebe:

„Wir geraten auf diese Weise in eine durchaus paradoxe Lage. Eine politische Gruppe, die sich bei den Wahlen der sichtbaren Gunst der Regierung erfreute, fühlt nach den Wahlen plötzlich in sich das Verlangen nach der Macht erwachen und strebt danach, das Steuer selbst in die Hand zu nehmen. Das ist menschlich, nur allzu menschlich! Oder sagen wir: politisch, nur allzu politisch. Es stellt sich also heraus, daß keine Exerzismen imstande sind, den Geist des Parteiwesens auszutreiben, der immer wieder erwacht, um diejenigen zu verschlingen oder zu vernichten, die ihn bekämpfen.“

*

Unlösbarkeit der Ehe — eine nationale Forderung!

Die Zeitung **„Czas“** knüpft an die Sejmdebatte über den Haushaltsplan des Justizministeriums an und stellt dabei darüber Betrachtungen an, in welcher Richtung sich wohl die Arbeiten der Kodifizierungskommission hinsichtlich des Ehegesetzes bewegen werden und schreibt hierzu:

„Die Unlösbarkeit der Ehe ist ein Schutz der Familie, ist eine Garantie der entsprechenden Erziehung des jungen Geschlechts, ist die Sicherung vor dem allmählichen Aussterben des Volkes. Darum sollte die Forderung nach der Unlösbarkeit der Ehe nicht nur ausschließlich als Forderung dieses oder jenes Glaubensbekenntnisses behandelt werden, sondern als eine nationale Forderung.

Heutzutage beruft sich die Mehrzahl der politischen Strömungen auf ihren nationalen Charakter. Vor allem tut das die heutige Mehrheit im Parlament; es tut das auch die Regierung. Mögen sie nun auch hinsichtlich der Ehe aus ihren Parolen die praktischen Konsequenzen ziehen. Denn erst dann wird man anerkennen können, daß sie in ihren Aeußerungen ehrlich sind, daß sie das, was sie recht allgemein verkünden, auch konkreten Fällen gegenüber anzuwenden wissen.“

Westverband hetzt

Kattowitz, 30. Januar.

Am Sonntag fand in Kattowitz in Anwesenheit von 230 Delegierten die Bezirkstagung Schlesien des Polnischen Westverbandes statt. Die Tagung wurde vom Vorsitzenden des Bezirksverbandes Nowak eröffnet, worauf der Marschall des Schlesischen Sejms, Grzesik, den weiteren Vorsitz übernahm. Der Direktor der Zentrale des Polnischen Westverbandes, Mieczyslaw Zaleski, hielt einen Vortrag über die deutsch-polnischen Beziehungen im Zusammenhang mit der internationalen Lage.

Zaleski wies in seiner Ansprache auf die angeblich gefährdete Lage der polnischen Minderheit in Deutschland hin, die „zur vollkommenen Entvolkung verurteilt“ sei. Als Begründung führte der Redner die Verhinderung des Baues des Lyzeums in Ratibor, die kommende Volkszählung in Deutschland und die Aussiedlungen an.

Die Versammlung nahm darauf eine Entschließung an, die der Regierung übersandt werden soll. Darin wird die Regierung aufgefordert, die polnische Bevölkerung in Deutschland in Schutz zu nehmen und **gegenüber der deutschen Minderheit in Polen nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit** zu verfahren. Die Entschließung verlangt des weiteren, die **„krassen Auswüchse des deutschen Lebens in Oberschlesien zu beseitigen“**. In den **Lehrprogrammen der deutschen Schulen in Polen dürfe die Weltanschauung des Nationalsozialismus nicht geduldet werden.** Irgendwelche deutsche Provokationen (!?) in Polen dürfen nicht zugelassen werden. Zum Schluß wird in der Entschließung die **Verringerung der Zahl der deutschen Gottesdienste in Oberschlesien gefordert...**

Mit der Lage in Polnisch-Oberschlesien befaßte sich dann eingehend in seinem Bericht Dr. Szulczewski. Er stellte fest, daß Handwerk und Handel in Oberschlesien stark verdeutscht seien. **In Oberschlesien bediene man sich immer noch zuviel der deutschen Sprache,** u. zw. nicht nur Deutsche allein, sondern auch Juden und Polen, was davon zeuge, daß die Polen ihre eigene Sprache noch zu wenig achten. In Oberschlesien treffe man es oft an, daß Kindern bei der Taufe deutsche Namen gegeben werden. Man könne sich damit nicht einverstanden erklären, daß der Nationalsozialismus auf polnisches Gebiet verpflanzt werde. Alle derartige Erscheinungen müßten radikal beseitigt werden.

In der eingehenden Aussprache wurde vor allem auf die günstige Entwicklung der Aktion des Polnischen Westverbandes in Oberschlesien hingewiesen.

Abänderung der geltenden Devisenvorschriften

PAT. **Warschau**, 30. Januar.

Der heutige „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht eine weitere Verordnung zu den geltenden Devisenvorschriften. Hierdurch erfolgt eine teilweise Abänderung der Verordnung des Finanzministers v. 24. Juli 1936 über den Geldverkehr mit dem Auslande sowie über den Verkehr mit in- und ausländischen Zahlungsmitteln.

Danach treten Aenderungen in den Berechtigungen der Devisenbanken und -agenten bei Kauf und Abführung ausländischer Zahlungsmittel und Gold ein.

Die Ausfuhrnorm bei Auslandsreisen wird von bisher 200 Zl. auf 100 Zl. pro Person gesenkt sowie im Grenzverkehr von bisher täglich 10 auf 5 Zl. Die neuen Normen sind, wie in der amtlichen Mitteilung betont wird, durch die Notwendigkeit einer Verringerung der Ausreisen, vor allem der Touristenreisen, bedingt.

Ferner ergeht ein Ausfuhrverbot für Gold in verarbeitetem Zustande, für verarbeitetes sowie unverarbeitetes Platin, Edelsteine und andere Schmucksachen.

Die Vorschriften über die Abführung von Exportvaluta haben eine genauere Fassung erhalten.

Schließlich — um der Bildung von Guthaben im Auslande vorzubeugen — wird im Zusammenhang mit der kürzlichen Verordnung des Finanzministers über Anmeldung und Angebot von Besitz im Auslande die sofortige Abgabe an die Bank Polski der ausländischen Zahlungsmittel verfügt, die zur Deckung von Forderungen an das Ausland aus sämtlichen Titeln einlaufen (also beispielsweise für Leistungen, Entschädigungen, Versicherungsabkommen, Renten und Emerituren, Lizenzgebühren und Urheberrechtsgebühren, erteilte Anleihen, Einkommen von Unternehmen, Immobilien, Sachrechten an Immobilien, Kapital usw.).

„Ihr habt das Glück, selbst Geschichte zu erleben“

Reichsminister Goebbels zur deutschen Schuljugend

DNB. **Berlin**, 30. Januar.

Von der 299. Volksschule aus hielt Reichsminister Dr. Goebbels eine Ansprache zum 30. Januar zur deutschen Schuljugend, wobei er u. a. ausführte:

Der Tag, den wir heute festlich begehen, ist von ganz besonderer Bedeutung. Wir lieben es sonst nicht, das Wort „historisch“ allzu oft und allzu leichtfertig in den Mund zu nehmen. Wir fürchten, es könnte sonst vorzeitig entwertet werden. Wenn aber ein Tag mit Recht diesen Titel für sich in Anspruch nehmen kann, so ist es der 30. Januar. **Denn an diesem Tage wurde das Dritte Reich begründet und errichtet.**

Sonst lernen die Kinder Geschichte nur in der Schule. Heute haben sie das seltene Glück, selbst Geschichte zu erleben. Das dürft ihr Kinder niemals vergessen. Ihr seid Zeugen eines großen historischen Umwandlungsprozesses, der sich in unserem Volk und Reich vollzieht.

Als wir noch Kinder waren und auf den Schulbänken saßen, auf denen ihr sitzt, haben wir uns erbaut und erhoben an den großen Gestalten unserer deutschen Vergangenheit. Wir glaubten damals an Ideale, die längst dahingesunken sind. Wir lebten in Staatsformen und Staatsvorstellungen, die wir heute schon vollkommen aus der Erinnerung verloren haben. Wir glaubten an Kaiser und König, aber die Kraft, die im Volke selbst ruht, war uns gänzlich unbekannt. Sie ist uns erst in unserer Zeit aufgegangen. Aus dieser Kraft des Volkes ist das eigentliche Wunder entsprungen. Wir Deutschen wußten früher gar nicht, wie stark wir waren. Dessen sind wir uns erst in der höchsten Not unseres Volkes bewußt geworden.

In dieser Not stand unter uns ein Mann auf, lehrte uns die Größe unseres Volkes und wies uns auf die glanzvolle Zukunft unserer Nation hin. Der Führer hat uns gezeigt, was ein Volk vermag, wenn es einig und geschlossen ist und einem politischen Willen gehorcht. Er wurde damit auch der große Lehrmeister der deutschen Nation. In seiner Idee und in seiner Weltanschauung hat er das deutsche Volk neu aufgerichtet. So steht er mitten unter uns. Er ist uns allen Vorbild und Richtschnur geworden.

Wenn unter den Alten der eine oder andere uns und unsere Bewegung nicht mehr verstehen kann oder auch nicht mehr verstehen will, so ist doch die Jugend ganz und ungeteilt beim Führer und bei seinem Werk. Sie steht bedingungslos zu ihm.

Es ist für mich ein tiefbewegendes Gefühl, von diesem Schulsaal im ärmsten Berliner Arbeitsviertel aus zur ganzen deutschen Jugend sprechen zu dürfen. Ungezählte deutsche Jungen und Mädel aus Oesterreich und aus dem Sudetenland sind im Laufe des vergangenen Jahres in diesen Kreis eingerückt. Am 30. Januar 1938 noch lebten sie in fremden Staaten oder in fremden Systemen. Heute sind sie, wie wir alle, nicht nur Kinder unseres Volkes, sondern auch Kinder unseres Reiches.

Auch wir, die wir heute im Mannesalter stehen, saßen einmal auf euren Schulbänken. Aber wir hatten es nicht so gut wie ihr, deutsche Jungen und Mädel. Wir hatten keine großen gegenwartsnahen Ideale, an denen wir uns begeisterten und für die wir arbeiten und kämpfen konnten. Wir lebten damals in einem Staat, der keine Zukunftsziele mehr kannte und in seinen Aufgaben gesättigt war. Er konnte uns auch keine Ideale mehr lehren. Wenn wir nach Idealen verlangten, dann mußten wir sie uns selbst suchen.

Heute ist das anders. Heute hat unsere deutsche Jugend wieder ein großes nationales Ideal, und an der Spitze unseres Volkes steht ein Mann, an dem sich die Jugend auf das lebendigste und wärmste begeistern kann.

So sei denn dieser geschichtliche Tag mit einem Gedenken an ihn begonnen. Die deutsche Jugend, seine Jugend, die auch den Namen von ihm hat, legt ihm in tiefer Dankbarkeit ihre Huldigung zu Füßen. **Der Führer hat das Reich aufgerichtet, der Führer ist das Unterpfand unserer Zukunft und unseres Sieges. Ihn grüßen wir in dieser Stunde, denn er ist unser Ein und unser Alles.**

Das polnische Minderheitenschulwesen in Preußen

Die „Deutsche Schulzeitung in Polen“ veröffentlicht die folgenden Zahlen über das polnische Minderheitenschulwesen nach dem Stand vom 1. Juli 1938:

Oberschlesien (Gebiet der nunmehr abgelaufenen Genfer Konvention): 1. Oeffentliche Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache. Es bestehen 6 öffentliche Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache mit zusammen 52 Kindern (darunter 4 Optantenkindern), die von 6 Lehrkräften unterrichtet werden. 2. Private Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache. Es sind 7 private Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache vorhanden, die zusammen von 69 Kindern besucht werden. An 5 von diesen Schulen unterrichtet je 1 Lehrkraft polnischer, an 2 Schulen je 1 Lehrkraft deutscher Staatsangehörigkeit, 5 Schulen werden von weniger als 10 Kindern besucht. 3. Das private polnische Gymnasium in Beuthen wurde am 1. Juli 1938 von 180 Schülern besucht. Es unterrichten am Gymnasium 17 Lehrkräfte, von denen 12 polnischer und 5 deutscher Staatsangehörigkeit sind.

Uebriges preußisches Staatsgebiet. 1. Private Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache. In den Regierungsbezirken Allenstein, Marienwerder, Schneidemühl, Köslin und Oppeln sind zusammen 49 private Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache vorhanden, die von zusammen 1239 Kindern besucht werden. An diesen Schulen sind 65 Lehrkräfte tätig, von denen 35 die deutsche und 30 die polnische Staatsangehörigkeit besitzen. Von diesen 49 Volksschulen werden 11 von weniger als 10 Schülern besucht. Unter ihnen ist die private polnische Volksschule in Braunswalde im Kreise Allenstein mit einer Gesamtzahl von 4 Schülern. 2. Das private polnische Gymnasium in Marienwerder wurde am 1. Juli 1938 von 162 Schülern besucht, die von 9 Lehrkräften unterrichtet werden.

Rassenfrage auch in Frankreich

Paris, 30. Januar.

Bei der Jahrestagung der demokratischen Vereinigung hielt der Parteivorsitzende und ehem. Ministerpräsident Flandin eine Ansprache, in der er erklärte, die Rassefrage sei für die französische Zukunft entscheidend. Es sei höchste Zeit, daß die Besiedlung Frankreichs durch unerwünschte Ausländer aufhöre. Höhere Geburtenfreudigkeit und eine Reinigung des Volkskörpers seien geboten.

DER TAG IN LODZ

Dienstag, den 31. Januar 1939

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Friedrich Rückert.

Aus dem Buche der Erinnerungen

1797 * Der Tondichter Franz Schubert in Wien († 1828).



Stellenweise Schneefall, leichter Frost

Amtliche Wettervoraussage für heute: Trübe, stellenweise Schneefall, leichter Frost. Frühnebel.

Sonnenaufgang 7 Uhr 27 Min. Untergang 16 Uhr 24 Min.
Mondaufgang 3 Uhr 37 Min. Untergang 12 Uhr 15 Min.
Mond in Nordwende.

Sie marschieren genau geradeaus

In der britischen Armee hat man sich eine interessante Erfahrung zu Nutzen gemacht. Man weiß, daß der Mensch in der Dunkelheit, in einer Wüste, in einer Gegend ohne Orientierungsmöglichkeit, unter normalen Verhältnissen im Kreise herumläuft, wenn er annimmt, er marschiere immer geradeaus.

Nur zu oft kamen Menschen, die sich verirrt hatten, nach 24 Stunden zu ihrem Erstaunen wieder an den Platz, von dem sie ausgegangen waren. Diese Absonderlichkeit hängt mit dem Bau unseres Gehirns zusammen. Nun gibt es aber eine Klasse von Menschen, die wirklich den Weg in gerader Linie fortsetzen kann: nämlich die Linkshänder. Bei ihnen wirkt scheinbar die starke Benutzung der linken Hand wie ein Gegengewicht zu der Neigung des Rundlaufens. Und deshalb verwendet man heute (übrigens nicht nur in der englischen Armee) bei Nachtmärschen durch unbekanntes oder wegeloses Gebiet an der Spitze der Truppe, und zwar an der linken Flanke, einen Linkshänder, der durch seine merkwürdige Veranlagung dafür sorgt, daß man nicht vom geraden Wege abkommt.

Der Namenstag des Staatspräsidenten

Am Mittwoch, den 1. Februar, findet aus Anlaß des Namenstages des Staatspräsidenten, Prof. Dr. Ignacy Moscicki, in der Lodzer Kathedrale ein Festgottesdienst statt, den Bischof Jasinski zelebrieren wird. An demselben Tage finden um 9 Uhr vorm. in den Kirchen aller anderen Bekenntnisse gleichfalls Gottesdienste statt. Das Lodzer städtische Komitee für die Veranstaltung von Feierlichkeiten bittet alle Organisationen, Verbände und Vereine, an diesen Gottesdiensten zahlreich teilzunehmen, ferner werden die Hausbesitzer ersucht, ihre Häuser zu beflaggen, und die Geschäftsinhaber gebeten, ihre Schaufenster entsprechend zu schmücken.

Die Verrechnung überzahlter Steuersummen

a. Zahlreiche Unternehmen haben im vergangenen Jahr mehr Steuern entrichtet, als sie zu zahlen hatten. Die Ueberzahlung stellten sie jedoch erst am Ende des Jahres fest und beantragten im Finanzamt, die überzahlte Summe auf die laufenden Steuern anzurechnen. Die Finanzämter brachten aber bei der Verrechnung von Steuern, deren Zahlungsfrist schon abgelaufen war, Verzugszinsen in Abrechnung, obgleich das Geld schon seit längerer Zeit in ihrem Besitz war. Nunmehr haben die Finanzämter Anordnung erhalten, daß bei der Verrechnung einer Steuer mit alten Steuerüberzahlungen Verzugszinsen nicht mehr zugeschlagen werden sollen.

Das Arbeitsgericht im Jahr 1938

a. Aus der Jahresstatistik des Lodzer Arbeitsgerichts geht hervor, daß trotz der allgemeinen Besserung der Wirtschaftslage die Zahl der Streitfälle zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern weiterhin sehr groß war. Und zwar waren im Arbeitsgericht vom Jahr 1937 unerledigt 222 Streitsachen zurückgeblieben; im Laufe des Jahres 1938 kamen 3508 Sachen hinzu, erledigt wurden 3368, so daß für das laufende Jahr 362 Angelegenheiten zurückblieben. Klagen brachten ein: die Arbeitgeber 162 (zumeist Aussiedlungsklagen), von Kopfarbeitern wurden 448 Klagen eingebracht, von Handarbeitern — 2757, von Heimarbeitern 118 und von Lehrlingen 28.

Heute werden bestattet:

Leopold Josef Friedenstab, 63 Jahre alt, um 14 Uhr auf dem alten evangelischen Friedhof, Karl Fercho, 69 Jahre alt, um 14 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Doly und Emilie Kujat geb. Aumann, 84 Jahre alt, um 14 Uhr auf dem neuen evangelischen Friedhof.

Die Christliche Gewerkschaft ist die Organisation des deutschen Arbeiters!

Industriesäge und Feilmaschine.

Infolge der vielen Vorzüge haben die Elektro-Werkzeuge in den verschiedensten Gewerbezweigen die weiteste Verbreitung gefunden. Auf der diesjährigen Leipziger Herbstmesse konnte man ersehen, wie umfangreich dieses Gebiet ist, welche Werkzeuge heute bereits in den Dienst gestellt werden, und wo man sie überall ansetzen kann. Neben den vielen Ausführungen von Handbohrmaschinen, Schraubenziehern, Gewindeschneidmaschinen u. dgl., sah man auch elektrische Kleinsägen und Bastlersägen, die sich seit ihrem Aufkommen schnell eingebürgert haben, da mit ihnen alle in Betracht kommenden Arbeiten in wesentlich kürzester Frist erledigt werden können. Unter anderem sah man auf der Messe eine neue Elektroschere, die zum Schneiden von Eisenblechen bis zu 1,6 mm Stärke in geradem Schnitt ohne jede Gratbildung verwendet werden kann, und die besonders in der metallverarbeitenden Industrie die besten Dienste leisten wird. Diese Elektroschere kann man auch zum Schneiden für andere Werkstoffe heranziehen, so z. B. für Aluminiumblech, Messingblech, Tombackblech, ferner zum Schneiden von Sperrholzplatten, Leder, Dichtungen usw. Von dieser Schere sah man zwei Ausführungen, von denen das stärkere Modell sogar Eisenbleche bis zu 2 mm Stärke schneiden kann. Die kleinere Ausführung hat eine Schnittleistung von 2,5 Meter pro Sekunde.

Als weitere Neuheit wäre die AEG.-Industriesäge- und Feilmaschine zu nennen. Mit der neuen Industriesäge und Feilmaschine, die in allen Werkstätten und Gewerbebetrieben Verwendung finden kann, ist es möglich, Werkstoffe der verschiedensten Art, Metalle usw. zu sägen und zu feilen. Auch Kunstharzpreßstoffe können mit dieser Säge bearbeitet werden. Das neue Modell ist somit sehr vielseitig zu verwenden, zumal auch die Betriebskosten sehr niedrig sind.

Versammlung der Schmiede

a. Im Lokal der Vereinigung der christlichen Handwerker in der Przendzalnianastraße fand eine Versammlung der Schmiedegesellen statt, auf der die Frage des Abschlusses eines Sammelabkommens besprochen wurde. In dem Bericht über den bisherigen Verlauf der Aktion wurde darauf hingewiesen, daß sich die Schmiedemeisterinnung dem Abschluß eines Lohnabkommens widersetzt. Die Versammelten beschlossen, die Forderung aufrecht zu erhalten. Sollten die Meister den Abschluß eines Abkommens weiterhin ablehnen, so soll energischer vorgegangen werden, um die Forderung durchzusetzen.

Verschärfung des Konflikts in der Kotonindustrie

a. Gestern fand im Arbeitsinspektorat eine weitere Sitzung in Angelegenheit des Konflikts in der Kotonindustrie statt. Es geht hier bekanntlich um ein neues Lohnabkommen. Die Vertreter der Unternehmer unterbreiteten den Entwurf eines Abkommens, der Tageslohnsätze vorsieht. Die hier vorgesehenen Löhne entsprechen nicht den Forderungen der Arbeiter, sondern bedeuten angeblich noch eine Herabsetzung der alten Löhne. Die Arbeiter waren mit diesem Vorschlag nicht einverstanden, so daß die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen wurden. Die Lage hat sich dadurch in der Kotonindustrie verschärft.

Der Fall Zajdel vor dem Kassationsgericht

a. Der Mord in der Szopenstraße in Baluty, wo die Maria Zajdel ihr 13jähriges Töchterchen Zofia ermordete, fand bekanntlich seine Sühne, indem die Kindesmörderin zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde. Das Appellationsgericht, das vom Verteidiger der Mörderin angerufen wurde, bestätigte das Urteil der ersten Instanz. Darauf wurde auch dieses Urteil angefochten und beim Obersten Gericht eine Kassationsklage eingereicht. Die Verhandlung vor der Kassationsinstanz wird Mitte März stattfinden. Die Verurteilte hat für die Verhandlung vor dem Obersten Gericht neue Aussagen angekündigt.

Am Backhuhn gescheitert

a. Vor dem Lodzer Stadtgericht hatten sich gestern Zygmunt Michalski und Marian Suprynk, zwei bekannte Diebe, zu verantworten. Michalski war bereits in der vorigen Woche wegen eines anderen Diebstahls zu 2 Jahren Gefängnis und wegen des Ueberfalls auf den Polizisten im Gerichtssaal, der als Zeuge auftrat, zu 2 Wochen Dunkelhaft verurteilt worden. Gestern hatten sich Michalski und Suprynk wegen eines Diebstahls im Haus Brudzinskistraße 8 zu verantworten. Sie hatten hier den Hofhund erschlagen und waren in eine Wohnung eingedrungen. Die Diebe waren ihrer Sache so sicher, daß sie hier ein Huhn, das sie gerupft vorfanden, brieten und es sich gut schmecken ließen. Als sie dann schließlich mit der Beute auf die Straße traten, stießen sie auf eine Polizeipatrouille, die sie festnahm. Michalski wurde zu 2 Jahren, Suprynk zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Liebhaber der ermordeten Wäscherin auf freiem Fuß

Die Polizei ist den Mödern auf der Spur

p. Der Mord an der 33jährigen Wäscherin Regina Zych im Hause Krawieckastraße 20 ist immer noch nicht aufgeklärt. Die Polizei ist jedoch den Mördern schon auf der Spur. Der Liebhaber der Ermordeten, der Tischler Waclaw Szymczak, war auch bereits kurze Zeit in Haft, ist aber wieder freigelassen worden, da feststeht, daß es sich um einen Raubmord handelt.

Statistik der ansteckenden Krankheiten. In der Zeit vom 22. bis zum 28. Januar wurden von der Lodzer städtischen Gesundheitsabteilung folgende Ansteckungskrankheiten festgestellt: Bauchtyphus 7 Fälle, Scharlach 12, Diphtherie 7, Masern 3, Keuchhusten 4 Kindbettfieber 3, ägyptische Augenkrankheit 1, ferner 38 Erkrankungen und 19 Todesfälle an Tuberkulose.

a. **Spirituskocher explodiert.** Während eines Tanzfestes im Lokal des christlichen Handwerkerverbandes, Kilinskistr. 123, explodierte ein Spirituskocher. Dabei erlitt der Vorsitzende der Klempnerinnung, Jan Sokolowski, und eine gewisse Cecylia Jaros Verbrennungen. Die Jaros mußte von der Rettungsbereitschaft in ein Krankenhaus übergeführt werden.

Neue städtische Fröbelschule eröffnet. Die Lodzer städtischen Behörden eröffneten gestern um 11 Uhr vorm. in der Sendziowskastraße 18 die 15. städtische Fröbelschule, die für 70 Kinder bestimmt ist.

Wegen 14 Fälschungen verurteilt

a. Auf der Anklagebank des Lodzer Bezirksgerichts saß gestern der 27 Jahre Zygmunt Czaporowski, ein bekannter Betrüger und Fälscher, der sein Unwesen im ganzen Lande trieb. Czaporowski erschien am 10. Februar 1938 bei dem Graveur Jan Dytberner, Petrikauer Str. 112, und schlug ihm vor, gegen entsprechende Belohnung einen Stempel der Warschauer Freien Hochschule anzufertigen. Dytberner ging scheinbar darauf ein. Sie verabredeten ein Zusammentreffen für den nächsten Tag. Der Graveur benachrichtigte jedoch die Polizei, die den Betrüger am nächsten Tag verhaftete. Man fand bei Czaporowski einen gefälschten Auslandspaß ohne Lichtbild, zwei falsche Schulzeugnisse, darunter ein zu ermäßigten Eisenbahnfahrten berechtigendes Zeugnis der Freien Hochschule in Warschau, zwei falsche Sparbücher der PKO, verschiedene andere falsche Papiere, Stempel, eine falsche Touristenfahrkarte usw. Man hatte also einen guten Fang gemacht. Angesichts seiner „Vielseitigkeit" wurde Czaporowski 23 verschiedener Vergehen angeklagt. Das Gericht erklärte ihn in 14 Fällen für schuldig und verurteilte ihn zu 2 Jahren und 3 Monaten Gefängnis.

a. **Fahrradmarder festgenommen.** In der Łagiewnickastraße wurde gestern der wegen Diebstahl vorbestrafte 29jährige Kazimierz Bogacki festgenommen. Bogacki versuchte das auf der Straße stehende Fahrrad des Josef Wieczorek aus Zgierz zu stehlen. Als er auf dem Rade zu entkommen versuchte, wurde der Diebstahl entdeckt und der Täter festgenommen.

a. **Die Dummen werden nicht alle.** Ella Szwajcer, wohnhaft Wesolastr. 5, wurde in der Podrzecznastraße 10 von zwei Männern angehalten, die ihr ein angeblich goldenes Halsgehänge mit einem Brillanten für 400 Zloty anboten. Der Szwajcer gefiel der Schmuck und sie wollte ihn kaufen. Sie gab den Männern als Anzahlung 85 Zloty, worauf sie in einen Lappen gewickelt angeblich das Schmuckstück erhielt. Darauf entfernten sich die Männer schleunigst. Als die Szwajcer ihren Schmuck betrachten wollte, stellte sie fest, daß sich in dem Lappen eine wertlose Blechkapsel befand.

a. **Ein Betrunkener wollte seine Wohnung in Brand setzen.** Antoni Szewczyk, Wilanowskastr. 13, kam betrunken nach Hause. Als ihm seine Frau wegen seiner Trunksucht Vorhaltungen machte, schlug Szewczyk Lärm verprügelte die Frau und warf sie zur Tür hinaus. Darauf zertrümmerte er die Wohnungseinrichtung, legte die Trümmer auf einen Haufen und versuchte sie anzuzünden. Da dadurch Gefahr für das ganze Haus bestand, griffen die Nachbarn ein und hinderten den betrunkenen Radaumacher an seinem Vorhaben.

a. **Nicht auf die Straßenbahn aufspringen!** Der 33jährige Gustav Podrycki, Bonifraterskastraße 41, wollte in der Petrikauer Straße auf eine fahrende Straßenbahn aufspringen. Der Sprung mißlang und Podrycki kam unter die Räder des Anhängewagens, die ihm die Zehen des linken Fußes abschnitten. Außerdem erlitt er an beiden Füßen andere erhebliche Verletzungen. Der Verunglückte wurde in ein Krankenhaus übergeführt.

a. **Vorsicht mit Petroleum!** In der eigenen Wohnung erlitt beim Feueranzünden Frau Marta Grünert, Brzezinskastraße 159, durch Explosion von Petroleum Brandwunden im Gesicht und am Kopfe.

a. **Feuer.** Auf dem Dachboden des Hauses Wulczanskastraße 149 geriet durch einen schadhaften Kamin ein Holzbalken in Brand. Es wurde die Feuerwehr alarmiert, die den Brand nach kurzer Zeit unterdrückte.

Neuer Zusammenschluß der evangelischen Polen

Der Ruf nach einer außerkirchlichen Einigung der evangelischen Polen und nach größerer Einflußnahme auf das öffentliche, kulturelle und politische Leben des Landes geht schon seit langem durch die polnischen evangelischen Blätter, besonders in den letzten Monaten, wo mit dem Anschluß des Olsalandes geschlossene Massen evangelischer Polen die zum Teil recht dünnen Reihen wieder etwas aufgefüllt hatten. Unter dem Vorsitz eines der markantesten Führer der Warschauer Evangelischen, des Senators Evert, ist am 12. Januar in Warschau eine „Vereinigung polnischer Evangelischer“ (Federacja Ewangelików Polskich) ins Leben gerufen worden. Sie soll aber über Warschau hinaus das ganze Land erfassen und nach den ersten Berichten gewissermaßen den

„weltlichen Arm der Kirche“

bilden. Der naheliegende Vergleich mit der Katholischen Aktion dürfte hier nicht zutreffen, da die neue Organisation sich ausdrücklich nicht an die Kirche binden will, sondern von sich aus die Durchdringung des öffentlichen Lebens mit evangelischen Grundsätzen oder vielmehr die Geltendmachung evangelischer Ansprüche erstrebt.

Die „Zielsätze“, die der „Ewangelik Górnośląski“ und der „Zwiastun Ewangeliczny“ veröffentlichten, knüpfen zunächst an die evangelische Tradition in der Geschichte Polens an, um dann den Namen und den damit verbundenen Idealen der Führer des polnischen Volkes, Josef Pilsudski, Edward Smigly-Rydz und Ignacy Moscicki zu huldigen im Sinn der Ideologie des OZN, dem sich gerade die Warschauer Evangelischen weitgehend angeschlossen haben. Aus Liebe zu Volk und Staat, in der Bereitschaft, dem Staat aufbauende Kräfte zur Verfügung zu stellen, fordern die Zielsätze Freiheit des Gewissens und der Rede, Gleichberechtigung aller christlichen Kirchen und politische Gleichberechtigung der loyalen bodenständigen völkischen Minderheiten. Neben dem Bekenntnis zur sozialen Gerechtigkeit und zu einer Staatsführung, die Freiheit des Individuums und staatliche Unterordnung in harmonischen Einklang bringt, wird auch ausgesprochen, daß die evangelische Kirchenpolitik alle politischen und nationalen Streitigkeiten vermeiden und eine aufrichtige Gleichberechtigung verfolgen müsse.

Lobend wird hervorgehoben, daß das Leben der evangelisch augsburgischen Kirche sich ganz und gar dem Lebensrythmus des Staates und der Nation anpasse. Obwohl es aber ausdrücklich heißt: „Das eigene und das fremde Volkstum sehen wir als Gottesgeschenk an, das man achten und schützen muß“ — und „unsere Liebe zum eigenen Volkstum schließt es aus, daß wir anderen Nationalitäten unser Volkstum aufzwingen“, wird in einem anderen Absatz gewissermaßen versprochen: Wir evangelische Polen wollen als geschlossene und disziplinierte staatsbürgerliche Armee marschieren und

alle die Glaubensgenossen anderer Nationalitäten mit uns führen,

die sind und immer bleiben wollen loyale Bürger der Republik Polen.

Für das evangelische Polentum mag eine solche kulturell-politische Organisation notwendig sein, um den beträchtlichen katholischen Einfluß im öffentlichen Leben Polens, der auch im Lager der Nationalen Einigung hervortritt, wenigstens um ein geringes auszugleichen und evangelische Interessen etwa im Rundfunk, im Schulwesen, auch in Verwaltungssachen durchzusetzen. Das gilt wohl hauptsächlich für die Hauptstadt selbst, in deren Stadtparlament kein evangelischer Vertreter mehr ist, was vom „Zwiastun Ewangeliczny“ bereits sehr beklagt wurde. Aber warum müssen auch in diesem Programm wieder

Assimilierungswünsche

durchklingen? Verständlich wird das vielleicht daher, weil gerade unter den Warschauer evangelischen Polen besonders viele rein deutscher Herkunft sind, die nun dieselbe Entwicklung, wie ihre Familien sie durchgemacht haben, auch anderen Geschlechtern wünschen. Aber darum sind solche Gedanken doch in jeder Form abzulehnen. Können die deutschen Evangelischen denn nur in Anlehnung an eine polnische evangelische Organisation loyale Staatsbürger sein? Und was bedeutet die auffallende Betonung des „loyal“ und „bodenständig“ für die Voraussetzung der Gleichberechtigung?

Die vom Schriftleiter des „Zwiastun Ewangeliczny“ W. L. Evert jun. einberufene Gründungsversammlung der neuen polnischen Vereinigung wählte zum Versammlungsleiter Senator Evert. Pastor Michelis eröffnete sie mit einer Darlegung, wie notwendig ein solcher Zusammenschluß sei. Nachdem in einer Pause 157 Personen die Gründungsakte der Vereinigung unterzeichnet hatten, wurde zum Präsidenten der Hauptvereinigung Schriftleiter W. E. Evert gewählt. Dem Hauptvorstand gehören ferner an: Dir. A. Czerewski, Ing. Dusoge, Dir. Freudenheim, Dir. Hintz, Oberst Kliem, Krauze, Dir. Litterer, Maciuszko und Dir. Martens. Zum Vorsitzenden des Warschauer Bezirksvorstandes wurde Oberst Kliem gewählt.

Die 157 Unterzeichner des Gründungsaktes haben sich auf Grund der Erklärung verpflichtet, nur an solchen Unternehmen teilzunehmen, die mit den oben angeführten Grundsätzen der Vereinigung im Einklang stehen, sich jeder Aktion zu widersetzen, die gegen die Grundsätze gerichtet ist und in Fragen, die die evangelische Kirche auch nur indirekt angehen, und vor allem in Fragen der Rechte dieser Kirche solidarisch vorzugehen.

*

Die Notwendigkeit einer solchen Zusammenfassung unterstreicht der „Zwiastun Ewangeliczny“, welches Blatt der neuen Vereinigung besonders dadurch nahesteht, weil der Präsident der Vereinigung, W. L. indem er betont, daß der polnische „Evangelizismus“ sich seit einiger Zeit gegen 3 Fronten wehren müsse: gegen die Katholische Aktion, die seit über 3 Jahrhunderten die Reihen der polnischen Evangelischen lichte und gegenwärtig an Stärke zunehme; gegen die drohende Spaltung in der evangelischen Kirche, die mit der Aggressivität der Deutschen (!) eng verbunden sei, und 3. gegen die Auffassung, daß polnisch und katholisch gleichbedeutend sei, was die zweite Gegenreformation noch verschärfe. In der Erkenntnis dieser von drei Seiten drohenden Gefahren sei die Notwendigkeit des organisatorischen Zusammenschlusses der polnischen Evangelischen immer dringender geworden.

Reusch 8 Handtücher, Frau Kanenberg 6 Backschüsseln, 1 Mulde; aus Lodz: Firma „Barwanil“ 50 Zl., Bank Lodzer Industrieller 50 Zl., Deutsche Genossenschaftsbank 75 Zl., Firma „Wegloblok“ Akt.-Ges. 20 Zl., Franz Wagner u. Co. 25 Zl., Müller u. Seidel 25 Zl., Jakob Petters u. Co. 25 Zl., G. A. Sebastian 20 Zl., Boleslaw Kotkowski u. Co. 25 Zl., Klinge u. Schulz Akt.-Ges. 20 Zl., Emil Eisert u. Gebr. Schweikert Akt.-Ges. 20 Zl., Blum u. Monitz 25 Zl., Emile Haebler Akt.-Ges. 20 Zl., Gebr. Gerke 20 Zl., Gebr. Glaß 20 Zl., Karl Steinert Akt.-Ges. 25 Mtr. Rohware, Franz Ramisch Akt.-Ges. 20 Zl., Firma A. Schülde 20 Zl., S. Jelin u. J. Rudomin Akt.-Ges. 20 Zl., Firma Schenker u. Co. 20 Zl., Firma Adolf Richter 20 Zl., J. John Akt.-Ges. 20 Zl., Gebr. Keilich 10 Zl., Firma E. Ramisch 10 Zl., Camille Rot 10 Zl., Gustav Keilich 25 Ltr. Essig, Poznańsko-Warszawskie Towarzystwo Ubezpieczeń S. A. 10 Zl., Paul Prodöhl 15 Zl., Firma Ferdinand Seeliger 10 Zl., Firma Schütz u. Hampel 5 Zl., E. Schlabs 5 Zl., Firma Rudolf Römer 1 Kneifzange, 1 Hammer und 1 Schaufel, „Ferro-Elektricum“ 10 Zl., Rudolf Ziegler 10 Zl., Emilian Bobkowicz 30 Zl., K. Anstadt 10 Zl., J. Manitius 20 Zl., Mikolaj Warrikoff 10 Zl., Kosma u. Gregor 10 Zl., Frau Warrikoff 2 Zl., Firma F. W. Schweikert 20 Schals, Firma Gampe u. Albrecht 34 Mtr. Stoff, Firma K. T. Buhle 1 Stück Kattun und 2 Stück Hemdenstoff, Firma Plihal 13 Trikothemden und 7 Paar Unterhosen, Firma J. Kindermann 20 Mtr. Flanell, A. Fulde 5 Zl., A. Benndorf 1 Kiste Waschseife und 1 Pack Schmierseife, Ostermann 1 eisernes Bett mit Matratze, Greisenheim der St. Johannisgemeinde 1 Kleiderschrank, 2 Stühle, 2 Blechkessel und 1 Waschständer; aus Ruda-Pabianicka: Firma Adolf Horak Akt.-Ges. 50 Zl. und 36 Mtr. Bettzeug, Firma Lebrecht Müller Akt.-Ges. 15 Zl., Firma „Pierwsza“ 10 Zl.; aus Zgierz: Fr. Emilia Hoch u. Co. 15 Zl.; aus Kalisch: Edmund Gaede 24 Mtr. Plüsch; aus Piatkowisko: Frau Krusche 2 Töpfe Obstmarmelade. Den edlen Spendern dankt herzlich im Namen der Bedachten die Verwaltung.

Kunst und Wissen

Polnische Literatur-Preisträger. Den diesjährigen Preis der Literatur-Zeitschrift „Wiadomosci Literackie“ in Höhe von 2000 Zloty erhielt die Schriftstellerin Maria Czapska für ihr Buch „Ludwika Śniadecka“. Den Preis der Leser dieser Zeitschrift erhielt der Preisträger des Preises der Jungen der Polnischen Literatur-Akademie, Jerzy Andrzejewski, für sein Buch „„Ład serca“ (Ordnung des Herzens).

500 000mal Paul Kellers „Waldwinter“

Des Schlesiers Paul Keller erster großer Roman „Waldwinter“ gehört zu den größten Bucherfolgen, die das deutsche Schrifttum kennt. 1902 erschienen, konnte er 1924 die 240. Auflage erleben. Noch größer war der Erfolg in den nun folgenden Jahren: soeben brachte der Bergstadt-Verlag in Breslau das 500. Tausend heraus. Diese Jubiläumsausgabe ist ein ganz besonderes Geschenk an die Leser: der Verlag beauftragte den bekannten schlesischen Zeichner Erich Fuchs, Bilder zu diesem Buch zu schaffen. Die 25 von Fuchs komponierten Zeichnungen sind eine wohlgelungene Ergänzung des Textes, die die Welt Paul Kellers sichtbar vor unser Auge treten läßt.

Der Roman, der wegen der Mischung von Gemütstiefe, sonnigem Humor und versöhnender Menschenliebe, die seine romantisch anmutende Handlung durchweht, einen so ungewöhnlichen Erfolg davontrug, kostet in Leinen gebunden 3,75 RM, in Ganzleder 6 RM. Den vielen Freunden Paul Kellers wird die gediegene Ausstattung dieses Romans, der den Leser in die stille zeitlose Welt der schlesischen Berge führt, mag zahlreiche neue hinzugewinnen.

A. K.

a. **Messerstecherei.** Von bisher nicht aufgedeckten Tätern wurde gestern der 34jährige Piotr Hetmanek, Boleslawastr. 11 beim Passieren der Srebrzynskastraße angefallen und mit Messern an den Schultern und beiden Händen schwer verletzt. Der Arzt der Rettungsbereitschaft brachte ihn nach Erteilung der ersten Hilfe nach Hause.

a. **Einbruch in einen Genossenschaftsladen.** Gestern nacht drangen Diebe in den Verkaufsladen der Allgemeinen Verbrauchergenossenschaften in der Sanockastraße 24. Sie stahlen Tabakwaren und Lebensmittel im Werte von einigen tausend Zloty. Die Einbrecher entkamen mit der Beute unbehelligt.

a. **Schlimmer Irrtum.** Die Waleria Skowronska, Lokiezastraße 36, ergriff, als sie Arznei einnehmen wollte, ein Fläschchen mit einem giftigen Schmiermittel und trank davon. Sie erlitt eine Vergiftung und mußte von der Rettungsbereitschaft in ein Krankenhaus übergeführt werden.

Kirchliches

Galagottesdienst in der St. Matthäikirche. Herr Pastor A. Löffler schreibt uns: Anläßlich des Namenstages des Herrn Staatspräsidenten findet am Mittwoch, den 1. Februar, um 9 Uhr früh in der St. Matthäikirche ein Galagottesdienst statt, zu welchem die Schuljugend und die Gemeinde herzlich eingeladen werden.

Ankündigungen

Unterhaltungsnachmittag im Jünglingsverein an St. Johannis. Uns wird geschrieben: Für Donnerstag, den 2. Februar, um 5 Uhr nachmittags hat die Verwaltung des Jünglingsvereins an St. Johannis einen großen Unterhaltungsnachmittag für alt und jung vorbereitet. Der Festausschuß des Vereins hat für diesen Tag keine Arbeit gescheut, um allen Besuchern recht frohe Stunden zu bereiten. Der Gesangchor und das Doppelquartett sowie die dramatische Sektion sind fleißig beim Einüben der neuen Lieder und des Singspiels „In einem kühlen Grune“ von Hermann Marcellus, um ihren Anforderungen gerecht zu werden. Auch hat das Quartett des gemischten Kirchengesangvereins an St. Trinitatis versprochen, an dem Nachmittag teilzunehmen und mit einigen Volksliedern die Besucher zu erfreuen. Wir hoffen, daß die deutsche evangelische Gesellschaft diesen Nachmittag besuchen wird, um so mehr, als man im Jünglingsverein immer etwas Gutes zu hören und sehen bekommt. Der Treffpunkt für alt und jung ist am Donnerstag der Jünglingsverein an St. Johannis, Sienkiewiczstr. 60, 1. Stock. Jedermann ist auf das herzlichste willkommen.

Deutscher Schul- u. Bildungsverein

Faschings-Singen

Die Singgemeinde veranstaltet ihr 6. offenes Singen in Form eines Faschings-Singens. Zeit: 2. Februar, 16 Uhr. Ort: Saal des T.-V. „Kraft“, Gluwnastraße 17.

Briefe an uns

(Für die hier veröffentlichten Zuschriften übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung).

Balalaikakonzert zugunsten des Freibettes des St. Johanniskrankenhauses. Herr Senior Pastor Dietrich schreibt uns:

In unserer Gemeinde gibt es viel mittellose Kranke, welche einer Krankenhauskur dringend bedürftig sind. Ihre Bitten um Hilfe müßten unberücksichtigt bleiben, wenn es nicht ein Freibett am St. Johanniskrankenhaus für solche Fälle geben würde. Als Gemeinde müssen wir jedoch zur Finanzierung jenes Freibettes möglichst beitragen. Daher wird am Donnerstag, d. 2. Februar, nach. 4,30 Uhr, der bekannte russische Subowsche Chor im Jugendheim an St. Johannis ein Nachmittagskonzert veranstalten, bei welchem kirchliche und weltliche Musik geboten wird. Die Darbietungen des Chores sind bei uns sehr beliebt, und ich hoffe, daß das Konzert gut besucht sein wird, damit wir dann auch imstande sein werden, einen namhaften Erlös der Freibettkasse zuzuführen. Herzlichst bitte ich daher um einen zahlreichen Besuch des Konzertes. Es wird auch für Erfrischungen gut gesorgt sein. Außerdem findet eine Verlosung schöner Gegenstände statt.

Spenden. Für die Weihnachtsbescherung der Arbeiterkolonie Czyżeminek gingen an Spenden ein: Aus Pabianice: Firma Krusche u. Ender für 100 Zl. Barchent und 10 Kg. Baumwolle, Felix Krusche 100 Zl., Pabianicer Akt.-Ges. für Chem. Industrie 100 Zl., Steinhagen u. Sänger Akt.-Ges. 25 Zl., Dobrzynka Akt.-Ges. 15 Zl., Frauenverein zu Pabianice 25 Striezel und 54 Zl., Frau Aurelie Krause 20 Schachteln Zigaretten, Gebr. Krause 12 Kg. Strickwolle, T. Hadrian 5 Zl., H. Kundt 5 Zl., Frau Anna Hadrian 5 Zl., A. Kolbe 15 Zl., O. Kolbe 10 Zl., J. Krusche 5 Zl., S. Krusche 5 Zl., K. Klose 3 Zl., E. Krusche 5 Zl., St. Broniatowski 10 Zl., W. Kundt 3 Zl., A. Scherfer 2 Zl., Gebr. Rath 1 Laterne, Firma

JEDEN TAG EIN RÄTSEL

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Kletterpflanze, 5. Tragstoff für Luftschiffe, 8. Waldgebirge in Braunschweig, 9. Gartenhäuschen, 11. Urzustand des Wassers, 12. Schmales Brett, 13. Altrömischer Beamter, 15. Europäische Hauptstadt, 16. Zufluß zur Seine, 19. Schädlicher Schmetterling, 21. Hülsenfrucht, 24. Sportboot, 26. Zielvorstellung, 27. Vorfahr, 28. Französischer Marschall in den Freiheitskriegen, 29. Ausgedroschene Strohähren. — Senkrecht: 1. Windschatten, 2. Homerisches Epos, 3. Singvogel, 4. Weiblicher Vorname, 5. Bäuerlicher Betrieb, 6. Deutscher Liederkomponist,, 7. Innenleben des Menschen, 10. Stadt in Württemberg, 14. Italienische Dame, 15. Luftkurort und Berg bei Zittau, 17. Bewohner eines mitteleuropäischen Reiches, 18. Zusammengehörige Folge, 20. Stadt in Deutsch-Schlesien, 22. Feierliches Gedicht, 23. Deutscher Fabeldichter, 25. Afrikanische Antilope.

*

Lösung der gestrigen Schachaufgabe

1. Sc3—d5, Kd3—c4 oder e2,
2. Da8—a6 matt.

a) 1. ....., Kd3—c2 oder e4,
2. Sd5—b4 oder Lg8—h7 matt.

b. 1. ....., Ld1—c2 oder e2,
2. Sd5—f4 oder —b4 matt.

c) 1. ....., Sf2 beliebig,
2. Sd5—b4 matt.



Mit Notizblock und relativ wenig Alkohol:

Ein Lodzer im Berliner Karnevalstrubel!

Der erste Reimannball als Auftakt der Berliner Kostümfeste

Da ist sie nun wieder einmal vorüber, die erste „Farbige Nacht", die allen Berlinern schon unter dem alten Namen „Reimann-Ball" ein Begriff war. Dieser Kostümball eröffnet traditionsgemäß die Reihe der großen Berliner Karnevalsveranstaltungen. Ihm folgen dann stets die „Bunte Laterne", die beiden Akademiebälle, „Die Nacht ohne Bremse" (Berliner Pressezeichner) und die zweite „Farbige Nacht". Abgesehen von diesen großen Künstlerbällen gibt's natürlich X andere Veranstaltungen — so zahlreich und so mannigfaltig auf die Wochentage (!) verteilt, daß selbst die wildesten Salonlöwen eine weise Auswahl treffen müssen! Doch jene sind nun mal die Kostümbälle, auf denen man stets garantiert bis 5 Uhr früh tollste Karnevalslaune verzapft bekommt. Da muß jeder Künstler oder Kunstgewerbler einfach hin! Genau so wie es für die Kapazitäten des öffentlichen Lebens geradezu zum guten Ton gehört, auf dem Berliner Presse-, Bühnen- und Filmball für eine 25-Mk.-Eintrittskarte (man bedenke: 2 Personen = 100 Zloty!) sich den anderen in unerhörter Abendkleidung zu zeigen. Doch das ist Prestigesache, eine Revue für andere. Jene, die — ausgelassenen Kostümbälle — sind eine Angelegenheit der guten Laune für jeden einzelnen! Sie finden fast stets an einem Freitag statt. Eigentlich recht vornehm, nicht wahr?

Einem eingefleischten Lodzer, der ja meist bei Festlichkeiten das Ende nicht finden kann, scheint das im ersten Augenblick wenig günstig; denn um 5 Uhr früh ist Polizeistunde! Wenn man aber bedenkt, daß der Berliner schön pünktlich um 9 Uhr abends hingeht, so bleiben immerhin 8 „Arbeitsstunden" für die Festlichkeit, und da kann einem bei dem Berliner Tempo ein paarmal die Puste ausgehen! Außerdem steht es ja jedem frei, je nach Stimmung und Bekanntenkreis seinen Mokka oder Gulaschsuppe (sie ist in Berlin am frühen Morgen genau so begehrt, wie in Polen der Barszcz!) privat in einem Wohnatelier oder aber in einer der urwüchsigen Taxichauffeurkneipen einzunehmen! Auch jeder „Wurstmaxe" kann auf der Straße damit dienen. Er ist ja auf Bedienung von „Frühaufstehern" eingerichtet!

Man hat also mit viel Glück noch eine ermäßigte Künstler-Eintrittskarte für 5 Mk. 50 ergattert und liest als begeisterter Kostümanhänger mit sadistischem Behagen: „Kostümzwang — sonst 5 Mark Ablöse." Sowas müßte man mal der Lodzer Männerwelt servieren, die ja nur den Frack als einzige „Ballkluft" anerkennt! Man muß sich ja nicht gerade ein pompöses Kostüm — mit Mottenkugeln aus dem Maskenverleih — besorgen, man kann sich ja schon selbst bei mäßigem Geschmack und hilfsbereiter Freundin für wenig Geld etwas Passendes zurechtschneidern lassen. Dann gießt man sich schon zu Hause ein paar „Mampe halb und halb" hinter die knallrote Torrerobinde, damit man nicht gar zu harmlos hinkommt, und der Acht-Stunden-Trubel kann beginnen!

Beim Eintritt in die Zoo-Festsäle steht man geblendet vor dem Aufwand an Farben und Formen, die für die großzügige Dekoration verwendet wurden. In wochenlanger Arbeit haben Lehrkörper und Schüler der Reimannschule (jetzt „Kunst und Werk") mit Fleiß und Phantasie daran geschafft, die 7 oder 8 Säle des Zoo so umzugestalten, wie man es von einer „Farbigen Nacht" wirklich erwartet. Ueber die unerhört gekonnte Art der Aufmachung kann man sich nur in superlativen Lativen äußern.

Besonders der große Marmorsaal ist ganz wunderbar hergerichtet: von kaltem Marmor ist nichts mehr zu sehen, die Wände sind von oben bis unten mit buntem Papier verkleidet, lustig entworfene Fabeltiere lachen auf das Karnevalsvölkchen herab, von der Decke hängen zahllose lange Silberfäden, die in der flimmernden Luft bei violetter und roter Scheinwerferbeleuchtung im Verein mit tausenden von glitzernden Ballons ein herrliches Farbenspiel ergeben. Wenn man von der Balustrade auf das Treiben hinabschaut, glaubt man, in „1000 und 1 Nacht" versetzt zu sein: Die prächtigen Farben von Dekoration und Kostümen, die glitzernden Lichtreflexe, dazu das sorglose, ausgelassene Treiben der Tanzenden — man könnte immer wieder darauf sehen, wenn man nicht selbst mitmachen wollte! Denn unten spielt gerade Will Glahé mit seinen 20 Mann seine „Quecksilberpolka", da „legt" jeder Berliner „eine kesse Sohle aufs Parkett" — beileibe nicht Polka, wohl aber „Swing", denn das ist der Tanz, der den Berlinern direkt „auf die Beene geschrieben" ist, obwohl — nein, wahrscheinlich weil er für Deutschland „eigentlich" verboten ist! „Swing" hat in der Reichshauptstadt den Slow und Fox schon ganz verdrängt, seine zackigen, rhythmischen Schwingbewegungen liegen diesen Menschen mit der angeblich großen Klappe besonders gut! Freilich, man darf ihn nicht gleich wie Harlemneger im Halbtrance tanzen! Aber wenn solch langbeiniges Mädel mit ultrakurzem Röckchen oder Höschen in ausgelassener Tanzlaune ihre Swingschritte setzt und — vernünftig geführt wird, sieht es bestimmt sehr nett aus!

Ueberhaupt „Beine" und „Berlinerin": sie muß sie einfach zeigen, ihre Beine! Sie werden mit Leichners Sonnenbraun bis „oben rauf" geschminkt, darüber nimmt sie gern ein sehr kurzes Röckchen — das oft nur noch eine „Formalität" ist — und wenn es beim Tanz richtig hochgewirbelt wird, „kiekste bis ins innerste Seelenleben", wie ein poesievoller Harlekin neben mir philosophisch bemerkte. Ganz so schlimm ist es aber nun doch nicht, was von den Beinen gezeigt wird, kann ruhig jeder sehen. Ein fescher roter Stiefel macht das Bein noch pikanter. „Oben" wählt sie gern ein farbiges knappes Ungarmieder (Tante Ala würde bissig sagen: „Mädel — dann geh' doch gleich als Dekolleté!"), dazu ein wilder Paprikablick aus feurigen Gulaschaugen (von der Spree), und sie kann damit selbst wetterfeste Eremiten erschüttern! Dann tankt man allerhand diverse Feuchtigkeiten, angefangen vom neuen Bockbier im „Bayerischen Keller" bis hinauf zum Sekt, der so schön wie „eingeschlafene Füße" schmeckt. Das hat natürlich seine Wirkung, und Leute, die sonst geradezu „in Sittlichkeit reisen", geben an wie ein Wald voll Affen und machen Jagd auf „zackige Puppen". Alles tollt und lacht und lauert nur so darauf, sein „Oih!" beim Lambeth-Walk in die Welt schreien zu dürfen! Ich habe ihn gerade bei Will Glahé ausgiebig mitgemacht — daß die Knie von dem Trommel„schritt" der Hände nur so brennen — und stürme in den nächsten Saal, doch auch hier spielt gerade Arno Berger mit seinen 12 Solisten das charakteristische abgehackte „ti-del, di-dum-bam-bim, bum!" also ab zur Russenkapelle Boris Romanow im kleinen Saal, der eine besondere intime Dekoration erhalten hat. Aber das Schicksal will es, daß auch hier gerade gelambethwalkt wird! Doch aufgeben gilt nicht, es gibt ja noch mehr Kapellen zur „Farbigen Nacht": Im Bayrischen Keller gibts sogar „Blasmusik"! Unsere nördliche Breite ist heut hier Aequator — und Knigge schmilzt dahin! Bis in die Bockwurstpause hinein schlägt das Leben Purzelbäume, denn wenn die Bayernkapelle eine Atempause einlegt, wird ein Karrussel für große Kinder in Bewegung gesetzt, dazu betätigt ein Urbeliner seinen Leierkasten und singt dazu:

„Hopp, hopp, hopp
Pferdchen lauf Galopp —
Sonst verzehrt dich der Berliner
Nächstes Jahre als ‚heiße Wiener',
Hopp, hopp, hopp —".

Ein älterer, an anderen Tagen gewiß seriöser Herr, fährt in gehobener Stimmung schon die vierte Runde! Er steigt aber immer aus, schleicht mit weltschmerzlich braunen Dackelaugen umher, bis ein schöngesäßiges Mädel Platz genommen hat und — schwupps, sitzt er einen Sitz hinter ihr und kneift sie in den „Südpol". Primitiv, aber es macht Spaß! Und wenn dann der unvermeidliche Kreischer kommt, wackelt er mit dem Zeigefinger und sagt weinselig: „Wenn Sie quiquitschen, d... dann hat der Zwick k-keinen Zweck!" Der Satz gefällt ihm und er sagt ihn immer wieder. — Und etwas weiter steht eine hundertprozentige Ostberlinerin mit mittelderben Manieren und ihrer etwas kläglichen Begleiterscheinung von Gatterich.

„Alfred, riechste wat?" fragt sie energisch.

„Nein", sagt er artig.

„Alfred, Du riechst nischt?" Ihre Stimme ist laut und drohend.

„Nein", zugleich wagt er einen schüchternen Einwand: „Steffi, ich bitte Dich, Steffi, sei doch nicht so laut! Die Leute..."

Doch da deckt sie ihn schon wieder zu:

„Wat ick sage, kann jetrost mit'm Richtstrahler nach Afrika jefunkt werden. Det kann jeda hören! Also Du riechst nischt... Alfred, biste denn taub uff die Neese? Thüringa Bratwürste jibt's, jleich nebenan!"

Und sie schleppt ihren Alfred rüber zu den Bratwürsten. Im Vorbeigehen ruft sie mir noch zu:

„Na, Du prachtvoller Embryo, hast ja eben so süß jelächelt, hast woll'n bisken an mir jedacht?"

Und als ich mir diese schönen Worte fix notiere, winkt sie mir mit ihrer Bratwurst vertraulich zu:

„Imma schön alles uffschreiben. Es jibt Doofe und 's jibt Halbdoofe, aba Du hast ja uffgeweckte Eltern!"

Da ich mir als stolzer Torero „von einem Weibe" nicht so viel bieten lassen kann, steige ich wieder in die oberen Säle empor. Auch hier ist jetzt überall herrlichste 2-Uhr-Stimmung eingezogen. Die Kapellen spielen nur noch Welterfolge, aus „Rosalie", „Schneewittchen" und der „Eselserenade" ist inzwischen „der treue Husar" und „wo sind deine Haare, August, August" geworden. Und als dann die nicht totzukriegende „Avalon"-Melodie einsetzt, singt alles die Berliner Fassung des Textes mit:

„Laß mich dein Badewasser schlörfen,
und deinen Rücken schubbern dörfen..."

Gerade will ich mir die rassige Carmen vom Nebentisch, auf die ich schon vorher „scharf" war, zum Tanz schnappen, da legt sie ganz unerwartet ihre Kastagnetten auf die Untertasse und rauscht mit einem Nachwuchssalonlöwen von dannen, der auf „meiner Straße" wohnt und sich noch vor einem Jahr ganz tanzstundenfromm benahm. Mir das! Enttäuscht setze ich mich als lächerliche Sehnsuchtsmasse für einen Moment, da werde ich mit einem vierstimmigen „Fleyerchen, wieder in Berlin! Komm, sei nicht aus Lodz, wir trinken was!" überfallen. Tönediebe — jetzt kommen sie mir mit meiner höchsteigenen Redensart „Sei nicht aus Lodz", ist mein Schlager, er bedeutet soviel wie „sei nicht hausbacken". Auslodzsein ist ein Eigenschaftswort und heißt konservativ, rückständig und wird zusammengeschrieben!

„Schon wieder trinken!" entgegne ich enthaltsam, „ich muß hier fix noch was notieren — Kostümballsplitter —".

„Mösch, hast wohl heut 'n tollen Hund gefrühstückt", greift mich Pepsch, die kesse, frischgebackene Viermonatsehefrau an, „für Dich ist Alkohol wohl heut nur Medizin, olle Backpflaume uff Krücken! Du sitzt dann da mit nüchternem Gedankenappell und gutem Charakter und wir geben an wie 10 Kilo Sülze und haben dann die Katerstimmung und kein Geld!"

Ich bin nun überzeugt und trotte mit, vorbei an einer wohlbekannten Erscheinung — ich glaube im Moment, in Lodz zu sein: Langer Kaftan und schwarzes „Käppele", darunter ein echter unrasierter Bart! Auf dem Rücken trägt er als Knalleffekt die Aufschrift: „Arisch seit Gründung" — da muß man's glauben!

Ingrid fährt zögernd über seinen Bart:

„Na, Moritz, rasierst Du Dich immer allein?"

„Nein, mit dem Philharmonischen Orchester", ist die schlagfertige Antwort! Und kaum sind wir in der kleinen Bar angelangt, ist auch wieder „Steffi" die pompöse Ehehälfte von „Alfred" zu sehen. Sie sitzt auf 2 Barstühlen, hat eine neckische Hibiskusblüte im Haar und führt mit einem dürren Zweimeter-Hünen Krieg, der ihrer Ansicht nach einen „reichlich schwatzhaften Kakadu" im Kopf hat.

„Kiek mich man nicht so bevölkerungspolitisch an, Du alberner Drops", bekommt er's zu hören. Der Lange mustert ihre umfangreichen Polster und sagt freundlich:

„Nee, Schatzi — ick bin eingefleischter Vegetarier! Mit Dir fang ich nich an — lieber dreh ick meinen Daumen durch die Fleischmaschine! Dein hoffnungsvoller Blick auf den kahlen Ringfinger meiner Rechten verpufft zwecklos."

Nun ist das Kriegsbeil ausgegraben:

„So, ick bin Dir also zu dick, Du lächerlicher Bindfaden im Hungerstreik! Du fällst ja im Krematorium durch den Rost! Wer ist denn heute schon 2 Meter lang, wie Du, jeliebta Bajazzo! Det is ja Materialverschwendung und nicht im Sinne des Viajahresplans! Ick lieb Dir heiß, ick lieb Dir — wie — 'ne Zahnfistel!" Doch die letzten Worte hat er schon nicht mehr gehört, er ist geflohen. Steffi hat das Feld behauptet, sie ist eine würdige Beschützerin ihres bescheidenen Alfreds, und er ist glücklich in seinem simplen Lumpenkostüm.

Auch der ulkige „Zwick-keinen-Zweck"-Mann findet sich wieder zu Füßen der Kapelle Glahé. Als Weltverächter, traurig und blau.

„Na, Du Käsemilbe mit'm Trauerflor, haste Deine gute Laune verkooft?"

Und er nuschelt ruckweise:

„Die Weiber! Ich sag ja, die Weiber! L-lauf ich ihr d-dreiviertel Stunden nach, ich k-krieg schon Ehestandsd-darlehensabsichten, das M-mädel ist Ia gewachsen, sieht von h-hinten aus wie Gre-, wie Gre- wie Greta Garbo...

„Und von vorn?"

„Wie Paul W... — W-W-Wegner" — gluckst er trostlos und kippt mit seinem Kürbis an die Pauke des Schlagzeugmannes. Schlafenderweise.

Nun haben wir ausgiebig „nachgefüllt" und auch das Zwerchfell durfte seine Krämpfe haben. Die Strapazen vom Swing und Lambeth-Walk lassen uns die Treppe immer begehrlicher erscheinen! Denn die Balltreppe ist in Berlin ab 2 Uhr nachts der einzig anerkannte Treffpunkt. Hier trifft sich das Glück. Paarweise. Und man „unterhält" sich wortlos. Besonders

oben, auf dem dunklen Absatz, wo ein majonaisegelber Mond aus der Dekoration so schön in papierner Romantik macht! Hier beginnt man fast wieder vernünftig zu werden, schaut dem Treiben zu, tauscht Telephonnummern aus und — vergißt auch das „Knutschen“ nicht. (Wer diesen Berliner Ausdruck nicht kennen sollte— knutschen ist küssen.) Denn dazu sind ja die Balltreppen da — im Gegensatz zur gemeinen Haustreppe, wo „selbiges“ streng verpönt ist! —

Als wir auf der Straße sind, wischt sich Klaus gerade den Schweiß von der Stirn: Es ist ihm gelungen, seinen „Dixi“ anspringen zu lassen, und nun knattert dieses klägliche Vehikel so unverschämt, daß der Schupo schon schief guckt. Es fährt zwar geräuschvoll, aber es fährt. Manchmal sogar mit 4 Personen. Ich nehme Abschied von der kleinen Gruppe, die jetzt noch auf „einen Mokka“ fährt. Ich muß ja morgen ganz früh einen Bericht schreiben! Enttäuscht rufen sie mir zu:

„Was, Du willst schon gehen?“

„Nein, ich will bis zu Deinem Begräbnis hier bleiben!“

„Komm lieber zur ‚Bunten Laterne‘!“

„In Ordnung!“

„Auf Wiedersehen!“

„Sahd's gesind!“

„Er ist d o ch aus Lodz!“

—y. —r.

Aus der Umgegend

Lask

Guter Verlauf der Luftschutzübungen

a. Zur gleichen Zeit wie in Lodz fanden auch in Lask Gas- und Luftschutzübungen statt. Das Ergebnis der Uebungen ist auch in Lask durchaus zufriedenstellend. Sowohl die Verdunkelung der Stadt als auch die Arbeit der Abwehrkolonnen verlief zur vollen Zufriedenheit der Schiedsrichter. Die Feuerwehr arbeitete sehr gut. Die Luftabwehrübungen in Lask standen unter Leitung des Starosten Wiktor Nowakowski, des Vizestarosten Zielinski und des Bürgermeisters von Lask, Brzezinski.

Tomaschow

Unfall eines Motorradfahrers

a. Auf der nach Tomaschow führenden Chaussee erlitt der auf einem Motorrad fahrende 28 Jahre alte Karl Walter einen schweren Unfall. Als er einem Wagen ausweichen wollte, fuhr er auf einen Telegraphenmast auf. Walter erlit einen Bruch des rechten Armes und mehrerer Rippen sowie ernste Verletzungen am Kopf. Er wurde in ein Krankenhaus übergeführt. Das Motorrad wurde zertrümmert.

Unpolitisches aus Polen

Schwerer Autounfall

Bei Stanislau verunglückte ein Lastwagen der „Żaklanska Spółdzielnia Maszyn“, und zwar überschlug der Wagen sich, als er eine vereiste Anhöhe passierte, weil der Führer zu heftig gebremst hatte. Er wurde ins Untersuchungsgefängnis übergeführt. Bei dem Unfall erlitten drei Personen schwere Verletzungen; eine davon starb im Krankenhaus, während eine weitere mit dem Tode ringt.

Tagung der Arbeitsinspektorinnen

a. Gestern begann in Warschau eine zweitägige Tagung der Arbeitsinspektorinnen, die der Frage des Arbeitsschutzes der Frauen und Jugendlichen gewidmet ist. Es sollen vor allem besprochen werden Fragen des Mutterschutzes, der Einrichtung von Kinderhorten in Fabriken, die Regelung der Frauenarbeit usw.

Kleine Nachrichten aus Polen

In der Nähe der Eisenbahnstation L i m a n o w a überfiel ein Unbekannter den 54 Jahre alten Eisenbahnbeamten Jan Maniowski, der einen größeren Geldbetrag zur Post befördern sollte. Der Räuber entriß dem Beamten einen Beutel, in dem sich 1780 Zloty befanden, und entkam unerkannt.

In der Kolonie Wola Wereszczynska im Kreis W l o d a w a wurde der vom Markt heimkehrende Bauer Stanislaw Wesolowski von einem Banditen überfallen und erstochen.

In der Umgegend von Zardel bei W o l o s z y n wurde Ing. Czeslaw Brzozowski von der Direktion der Staatsforsten in Warschau bei der Hasenjagd von einem Jäger angeschossen. Auf dem Wege zum Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen.

Das W a r s c h a u e r Bezirksgericht hat den Gerichtsvollzieher Jozef Januszowski wegen begangener Mißbräuche zum Schaden des Staates zu vier Jahren Gefängnis und den Gehilfen des Gerichtsvollziehers, Jan Gutowski, zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Polarforscher, die von Expeditionen nach arktischen Gegenden heimkehren, melden, daß es im Nordatlantischen Ozean so viele Eisberge gibt, daß dieses Jahr sicherlich ein Rekordjahr genannt werden müsse. Die Forscher weisen auf die Notwendigkeit hin, die Schiffe zu warnen.

*

In der Stadt Laramie im Staate Wyoming gibt es eine Polizeiverordnung, daß ein Handlungsreisender von den Einwohnern der Stadt eine Einladung oder Aufforderung bekommen muß, ehe man ihm erlaubt, ihnen seine Waren anzubieten oder zu verkaufen.

*

In gewissen Gegenden Englands haben die Parforcejäger in der Saison der Fuchsjagden das verbriefte Recht, über Eisenbahngleise zu reiten, und die Züge müssen anhalten, um die Jäger vorbeizulassen. Vor kurzem setzte eine Koppel Hunde und eine lange Reihe rotbefrackter Reiter einem Fuchs über einen Bahndamm nach, mit dem Erfolg, daß ein Schnellzug mit mehreren hundert Reisenden etliche Minuten warten mußte, bis die Jäger vorbei waren.

SPORT PRESSE

Polnische Olympia-Mindestleistungen für Schwimmer und Leichtathleten

Vor einigen Tagen hat das Polnische Olympiakomitee die Olympia-Mindestleistungen für Leichtathleten und Schwimmer festgesetzt, die sich wie folgt darstellen:

Leichtathletik (die folgenden Ergebnisse müssen bis zum 1. Oktober d. J. erreicht werden): 100 m in 10,7; 200 m — 21,8; 400 m — 48,8; 800 m — 1:54,2; 500 m — 3:56,5; 5 Km. — 14,52; 10 Km. — 31,20; 110 m Hürden — 15; 400 m Hürden — 54,8; 3 Km. Hindernislauf — 9:32,4; 4×100 m — 41,9; 4× 400 m — 3:18; Weitsprung — 7,32; Hochsprung — 192 cm; Stabhochsprung — 4 m; Dreisprung — 14,80 m; Kugel — 15,40; Diskus — 44 m; Speer: 65 m; Hammer 51 m; Zehnkampf 6,700 P.; Marathonlauf — 2:46:00; 50 Km. Gehen — 4:50:00. F r a u e n: 100 m — 12,2; 200 m — 26; 80 m Hürden — 12,2; 4×100 m — 48,8; Weitsprung — 5,50; Hochsprung — 1,55; Kugel — 12,70; Diskus — 40 m; Speer — 41 m.

Schwimmen (bis zum 15. August d. J. zu erreichen): Freistil: 100 m — 1:02,5; 400 m — 5:05; 1500 m — 21:30; Rücken: 100 m — 1:14,5; Brust: 200 m — 2:54; 4×200 m — 9:52. F r a u e n: 100 m Freistil — 1:13; 400 m Freistil — 6:00; 100 m Rücken — 1:26; 200 m Brust — 3:18; 4×100 m — 5:26.

Heute Entscheidung über den Staatlichen Sportpreis

Heute morgen um 10 Uhr findet in Warschau die Sitzung der Kommission für den Staatlichen Sportpreis statt, der alljährlich für die beste sportliche Leistung dieses Jahres verliehen wird. Diesmal ist wohl Kolczynski oder Marusarz an der Reihe. Der ausgezeichnete Weltergewichtler hat im vergangenen Jahr alle seine Kämpfe in der polnischen Nationalstaffel gewonnen, auch den propagandistisch wohl wichtigsten Start in Amerika. Marusarz dagegen hat Aussicht auf den Preis durch die Erringung der Vizeweltmeisterschaft im Spezialsprunglauf.

Wer wird Lodzer Ringermeister?

Am Donnerstag, den 2. Januar, wird das Ringertreffen IKP—Wima stattfinden. Dabei dürfte die Entscheidung fallen, wer Lodzer Meister werden wird. Der Kampf findet um 18 Uhr im Populären Theater statt.

Polens Aussichten für die Eishockey-Weltmeisterschaften

Unsere Aussichten für die Eishockey-Meisterschaften sind nicht allzu rosig. Vor allem dürfte sich der Mangel jeglichen Trainings spürbar machen. Die von den verantwortlichen Stellen zusammengezogenen Einzelspieler werden bestimmt noch nicht eine Mannschaft sein, wenn sie nach nur einem einzigen Trainingsspiel nach der Schweiz abfahren. Der Grund war nicht einmal so sehr der Mangel an Eis, sondern die allzu seltene Benützung des Kattowitzer Stadions für Trainingsspiele der polnischen Mannschaft.

Artur Schmidt nicht mehr aktiv

cs. Der bekannte Lodzer Radfahrer Artur Schmidt hat beschlossen, sich vom aktiven Rennsport zurückzuziehen und sich der organisatorischen Arbeit zu widmen. Mit Artur Schmidt geht einer der besten Radfahrer ganz Polens in den „Ruhestand“. Zweimal war er Polenmeister: 1928 im 1000 m-Rennen und 1929 im 50 km-Fahren auf der Bahn. Außerdem hat Schmidt noch eine ganze Reihe anderer großer Erfolge und Meisterschaften errungen. Sein Abschied von aktiven Rennsport reißt eine tiefe Lücke.

Polnisches Modell als „Olympia-Segelflugzeug“?

In der Zeit vom 20. bis zum 26. Februar finden auf dem Flughafen von Littorio in Rom Ausscheidungskämpfe verschiedener Segelflugtypen statt, um das beste Modell für das Olympia-Einheitssegelflugzeug herauszufinden. Es werden 2 deutsche, 2 italienische und 1 polnische Konstruktion starten. Das polnische Flugzeug wird von Ing. Szukiewicz vorgeführt werden, für die weiteren Flüge sind folgende Segelflieger vorgesehen: Bräutigam (Deutschland), Neßler (Frankreich), Rotter (Ungarn), Mantelli (Italien) und Schreiber (Schweiz).

Deutscher Segelflugrekord anerkannt

Die Internationale Luftfahrtbehörde hat vor kurzem Zeit den Segelflugrekord Zillers vom 21. 11. 1938 anerkannt. Ziller hatte sich 6850 m über den Startpunkt erhoben.

Neue Bestleistungen in Cortina d'Ampezzo

In Cortina d'Ampezzo wurde gestern der 3. Lauf um die Viererbob-Weltmeisterschaft durchgeführt. Auch diesmal wurde der Bahnrekord gebrochen. McEvoy benötigte für seine Rekordfahrt 1:21,67 Min. Im Gesamtergebnis nach 3 Läufen führt die Schweiz auch weiterhin. Bei den beiden deutschen Bobs wurde durch eine kleine Zeitdifferenz eine Umstellung vorgenommen, so daß Deutschland I (Kilian) nun an 3. Stelle, Deutschland II (Fischer) an 4. Stelle liegt.

Ergebnisse: 1. Schweiz (Feierabend) 1:22,27 (Gesamt — 4:09,60), 2. England (McEvoy) 1:21,67 (4:10,86), 3. Deutschland I (Kilian) 1:23,59 (4:14,17), 4. Deutschland II (Fischer) 1:22,90 (4:15,63).

Aus aller Welt

Die Tabakdose Gustav Adolfs

Ein Schuhmacher aus der Stadt Fien in Mittelschweden hat von einem Hausierer eine Tabakdose gekauft, die ihm recht alt vorkam. Er brachte sie zu zu einem Antiquitätenhändler der Stadt, und dieser stellte nicht nur fest, daß es sich um eine Tabakdose aus schwerem Gold handelt, sondern daß sie zweifellos Gustav Adolf gehört hat. Es befindet sich eine lateinische Inschrift auf dem Deckel: „Schützer des Glaubens, Schirmherr der Religion“. Sofort nach dem Bekanntwerden dieses Fundes erhielt der glückliche Besitzer die größten Angebote, sowohl von privaten Sammlern als auch von Museen, aber er denkt gar nicht daran, sich von der Dose zu trennen.

35 000 Kinder jährlich zu wenig in Schweden

Bericht über mehrjährige Forschungen

Der vor einigen Jahren von der schwedischen Regierung eingesetzte Ausschuß zur Erforschung der Bevölkerungsfrage Schwedens hat nunmehr einen abschließenden Bericht überreicht. Danach ist die Zukunft des schwedischen Volkes bei dem augenblicklichen Bevölkerungsstande in hohem Maße gefährdet.

Dem Bericht zufolge müßten in Schweden jedes Jahr mindestens 35 000 Kinder mehr geboren werden, solle das schwedische Volk in seinem j e t z i g e n Bestande e r h a l t e n bleiben. Der jetzige Hundertsatz der Geburten von 14 müsse auf etwa 15 gesteigert, d. h. daß die Zahl der jährlichen Geburten von 85 000 Kindern auf etwa 120 000 steigen müsse. Jede Familie müsse mindestens 4 Kinder besitzen. Durch den Rückgang der Geburten werde die V e r g r e i s u n g des Volkes in großem Umfange gefördert. Diese besorgniserregende Bevölkerungsbewegung sei für die abendländischen Völker und überhaupt für die weiße Rasse charakteristisch.

Ein Schriftsetzer wird Diplom-Volkswirt. Die Eröffnung des 5. Ostpreußischen Lehrganges des Langemark-Studiums der Reichsstudentenführung fand im Schloß Bledau bei Königsberg statt. Dieser Lehrgang ist mit 50 Teilnehmern der bisher größte Kursus dieser Art. Bemerkenswert ist, daß aus den voraufgegangenen vier Lehrgängen mit zusammen 57 Teilnehmern bereits zwei Kandidaten ein mit „gut“ bewertetes Examen abgelegt haben, darunter ein früherer Schriftsetzer als Diplomvolkswirt. Drei weitere befinden sich gegenwärtig im Examen: ein einstiger Tischlergeselle und ein Bauernsohn als Jurist sowie ein Kaufmannslehrling als Volkswirt.

Die Reinkarnation von Maria Stuart

In Schottland ist man in sehr weiten Kreisen außerordentlich aufgeregt. Dort ist eine junge Frau aufgetreten, die eine geradezu verblüffende Aehnlichkeit mit Maria Stuart hat und die jedem, der es hören will auch versichert, daß sie davon überzeugt ist, die Seele der enthaupteten schottischen Königin sei in ihrem Körper zu neuem irdischen Dasein zurückgekehrt. Diese Ueberzeugung hat die junge Dame auf Grund einer Weissagung einer alten Zigeunerin gewonnen. Sie heißt, oder sie behauptet Baronesse Marowonowa zu heißen, will verwitwet und russischer Herkunft sein. Sie trägt ein sehr vornehmes Benehmen zur Schau und lebt sehr zurückgezogen. Ihren Behauptungen nach, soll sie vor kurzem den Besuch eines vornehmen alten schottischen Herrn erhalten haben, der ihren „legitimen“ Anspruch auf den schottischen Thron anerkannt und ihr versprochen habe, eine Partei zu gründen, die die Restauration des unabhängigen schottischen Königshauses erkämpfen werde.. Die Behörden prüfen jetzt ihre Identität nach; es ist noch nicht klar, ob es sich um eine Betrügerin handelt oder um eine junge Dame mit krankhafter Phantasie.

Kriegspanik im Kino. In einem Londoner Kino kam es zu einer Panik. Während auf der Leinwand eine Wochenschau Bilder von den Kriegsschauplätzen in Spanien und China zeigte, und man im Tonfilm die Abschüsse der Kanonen und das Einschlagen und Bersten der schweren Granaten vernahm, begann plötzlich der Putz von der Decke zu fallen. Die Zuschauer, die im Geiste auf den Kriegsschauplätzen weilten, wähnten vielleicht, daß feindliche Flieger Bomben auf London abwürfen. Entsetzt sprangen sie von den Sitzen und stürzten zum Ausgang. Erst als man Licht gemacht und das Aufsichtspersonal ihnen gezeigt hatte, daß ja nur ein paar harmlose Stückchen Kalk heruntergefallen waren, da beruhigten sie sich wieder und widmeten jetzt ihre Aufmerksamkeit dem Hauptfilm, denn die Wochenschau war zu Ende.

a. **Der Nachtdienst in den Apotheken.** Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: Kon, Plac Koscielny 8; Charemza, Pomorska 12; Wagner, Petrikauer 87; Zajonczkiewicz, Zeromskiego 37; Gorczynski, Przejazd 59; Epstein, Petrikauer 225; Sawmanski, Przendzalniana 75.

fahren. Dies erwies sich aber als unerhört schwer, und auf meinen direkten Vorschlag, die vermutete Ruine aufzusuchen, begegnete ich dem Widerstand der Eingeborenen: „Nein, Herr, tun Sie das nicht! Wenn ein Unwetter rast, werden die Toten lebendig und sprechen miteinander. Wer das sieht, muß sterben, ehe das Jahr um ist.“

Natürlich wies ich solchen Aberglauben zurück und setzte mir in den Kopf, Klarheit in die Sache zu bringen. Gestern glückte es mir auch. Durch einen Zufall kam ich unvermutet im Urwald an eine Lichtung, die mir bisher entgangen war. Hier erhoben sich halbverfallene Mauern von etwas, das einmal ein Tempel gewesen war.

Es zeigte sich jetzt, daß die Eingeborenen nicht zuviel gesagt hatten. Im Innern des Tempels saßen auf Steinbänken nebeneinander in Reihen menschliche Gestalten. Es waren Mumien — schwarze, menschliche Gestalten. Durch einen Lichtschacht erhielt die Grabkammer eine sonderbare Beleuchtung.

Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß in dem Aberglauben der Naturvölker eine gewisse Wahrheit liegt. Darum hielt ich mich auf respektvolle Entfernung von den Gestalten. Aber eine Aufnahme wollte ich gerne machen und stellte die Kamera auf. Während ich damit hantierte, glückte es Domingo, sich hinauszuschleichen und davonzulaufen. Die Einsamkeit war beklemmend. Ich eilte zur Tür des Tempels und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie Domingo flüchtete. Auf meinen Anruf blieb er stehen und kam zurück. Bebend zeigte er auf den Himmel, der plötzlich schwarz geworden war. Eines der schnell aufkommenden Unwetter war im Anzug.

Mit Domingo wandte ich mich wieder dem Tempel zu. Das erste, was ich drinnen sah, war meine Kamera. Sie lag zerbrochen an der Erde. Ich machte nun eine flüchtige Skizze des Tempels und befahl Domingo, die Kamera zusammenzupacken. In diesem Moment war das Unwetter über uns.

Und nun geschah das unfaßbare. Die Mumien bekamen Leben. Mit aller Kraft wehrte ich die Angst ab, die mich packen wollte. Ich entdeckte, daß die Lichtreflexe aus dem Schacht sich über den Mumien bewegten und so daß Spiel entstand. Ich betrachtete den Lichtschacht näher. Innen war er mit kunstvoll eingefaßten Steinen belegt. Sie waren glattgeschliffen und schimmerten in verschiedenen Farben. Wenn sie durch Regen naß wurden, wirkten sie wie Spiegel. Dazu kamen die Blitze und vielleicht ein durchbrechender Sonnenstrahl, der die Wolken teilte. Das Rätsel schien mir gelöst.

Aber es war es noch nicht. Während der Raum trocken gewesen war, kam nun das Regenwasser von den Wänden herab und fiel in Tropfen zu Boden. Eine Minute darauf war das Innere des Tempels in einen Nebel von gelbem Gas gehüllt, das aus dem Boden aufstieg. Ich sah Domingo sich im Nebel bewegen, taumeln und gegen eine Mumie fallen. Durch die Berührung fiel sie zur Seite, und es sah aus, als griffe der Tote nach dem Lebenden.

Ich ergriff Domingo und schleppte ihn zum Ausgang.

Es gelang mir, in das Freie zu taumeln, Domingo hinter mir herschleifend. Draußen warf ich mich an die Erde. Ich nehme an, daß der Boden des Tempels mit einem Stoff bedeckt war, der, feucht geworden, ein giftiges Gas entwickelte. Soweit zitiere ich meinen Bericht — Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß genau ein halbes Jahr nach dem hier Geschilderten, mir Domingo zeigte, daß seine Hände sich mit einem Ausschlag bedeckten. Er breitete sich über seinen Körper aus; wir haben alles dagegen versucht. Vergebens! Vielleicht liegt doch eine Wahrheit in dem, was er mir sagte: daß der, der die Toten in den Tempeln sich bewegen sieht, sterben muß ehe ein Jahr um ist. Die einzige Erklärung, die ich finde, ist, daß die Mumien mit einem Gift eingerieben waren, das bei der Berührung mit ihnen sich überträgt und den furchtbaren Ausschlag hervorruft, unter dem Domingo leiden muß.

Der einzige Ausweg, den es noch gibt, ist, daß ich Domingo zu Ihnen sende. Er fährt mit dem nächsten Schiff. Ich vertraue auf Ihre Geschicklichkeit . . .“

*

Dies war der hauptsächliche Inhalt des Schreibens. Die Sonne draußen leuchtete, und das Geräusch der Großstadt kam gedämpft zu mir ins Zimmer.

Kurz darauf trat Bruhl ein.

„Was sagst du zu der Sache? Ich habe alles Menschenmögliche versucht. Und gestern war der 16. April.“

Ich erinnerte mich, daß der Bericht am 15. April vorigen Jahres geschrieben war. Bruhl hielt mir eine Zeitung hin. Großgedruckt stand dort der Name Balding. Er war tot.

„Und heute“, sagte Bruhl, „ist es zwei Tage her, seitdem Domingo starb. Ich war völlig hilflos dieser Sache gegenüber. Wir haben die Leiche obduziert — und nichts gefunden.“

Das Vorbild

Skizze von K. Hofer.

In der Straßenbahn fiel er Herrn Dröge auf. Seine Stimme war es, die Herrn Dröge seiner Versunkenheit entriß. Nicht, als ob diese Stimme bemerkenswert Tiefsinniges gesagt hätte . . .! Beileibe nicht! Sie sagte nämlich nur: Königsplatz, bitte! Aber wie das gesagt wurde . . .! Herr Dröge horchte auf und betrachtete nicht ohne Neid den Eigentümer dieser wohllautenden, sonoren Stimme. Mit einem Lächeln von bestrickender Liebenswürdigkeit reichte der Herr dem Schaffner das Fahrgeld. Welch ein reizender, unwiderstehlicher Mensch, dachte Emil Dröge.

Es war ein Mensch mittleren Alters mit erlesenem Geschmack gekleidet. Herr Dröge versank in den Anblick einer wunderschönen Krawatte und beschloß, sich baldigst eine ähnliche zu kaufen. Herr Dröge hatte nie verstehen können, warum eigentlich Frauen leicht angegraute Schläfen besonders interessant finden. Je länger er jetzt den Blick auf dieser blendenden, männlichen Erscheinung ruhen ließ, um so besser verstand er es. Leider verstärkten sich die in ihm aufsteigenden Minderwertigkeitsgefühle im gleichen Maße wie seine Bewunderung. Er wandte den Kopf und versuchte, gelangweilt aus dem Fenster zu blicken. Es gelang nicht. Immer wieder zog dieses anziehende Bild eines wohlerzogenen, gutgekleideten Mannes seine Blicke auf sich. Dröge versuchte, irgendetwas zu abfälliger Kritik Reizendes an ihm zu entdecken. Nichts . . .

Wie schade, dachte Dröge, daß niemand einstieg, der diesen Herrn kannte! Gar zu gern hätte er diese gepflegte, klingende Stimme noch einmal gehört. Ihn ansprechen? Irgendetwas sagen über das Wetter? Ein Blick in das durchgeistigte Gesicht seines Gegenübers veranlaßte Dröge, diesen Gedanken fallen zu lassen. Oder eine Frage an ihn richten? „Verzeihung, mein Herr, wie komme ich am besten . . .?“ — Nein, auch das ging auf keinen Fall, denn der Herr schien über etwas Schwerwiegendes nachzudenken, und es wäre doch unhöflich gewesen . . .

In diesem Augenblick entglitt der Dame, die zur Linken des Herrn mit den grauen Schläfen saß, die Handtasche. Wahrscheinlich wäre auch Emil Dröge auf den Gedanken gekommen, sie aufzuheben, aber er hätte das bestimmt nicht mit solcher weltmännischen Geschicklichkeit fertig gebracht, wie der vorbildliche Herr es tat. „Bitte sehr . . .!“ hörte Dröger die wundervolle Stimme des Fremden, dessen Lächeln er in diesem Augenblick geradezu bezaubernd fand.

Es traf sich, daß der Herr mit den grauen Schläfen an der Haltestelle den Wagen verließ, an der auch Emil Dröge aussteigen mußte. So hatte er Gelegenheit, auch die Gestalt des Fremden, seinen Gang, die lässige Anmut seiner Bewegungen zu bewundern. Unbeholfen, plump, schwerfällig kam er sich vor, als er dem Fremden folgte. Der trat nach einem Blick auf die Uhr in eine kleine Konditorei ein. Es war — glücklicher Zufall, — die gleiche Konditorei, in der Emil Dröge seine Gattin zu erwarten beabsichtigte.

Wenige Tische von ihm entfernt ließ sich Dröge nieder und beobachtete mit wachsendem Vergnügen den weltgewandten Herrn, der mit gewinnendem Lächeln dem netten Fräulein seine Bestellung gab und sich in eine Zeitschrift vertiefte.

Auch Dröge griff zu einer Zeitung. Aber er kam nicht zum Lesen. Immer wieder ruhte sein Blick auf diesem ungewöhnlichen Menschen, der ihm als das Urbild einer ausgeglichenen Persönlichkeit erschien, und den er, Dröge, wohl nachahmen, aber niemals erreichen könnte. Nebenher fiel ihm ein, daß seine Frau eigentlich schon gekommen sein müßte. Er verspürte Lust, nach seiner Gewohnheit mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln. Er unterließ es. Der Herr würde, wenn er es bemerkte, wahrscheinlich überlegen lächeln . . .

Der Herr las und Dröge beobachtete sein Mienenspiel. Bis, ja, bis nach etwa zehn Minuten eine mit Päckchen beladene Dame erschien und zu dem lesenden Herrn trat. Der blickte nur flüchtig auf und las, zu Dröges Erstaunen, ruhig weiter, indes die Dame ihre Päckchen ablegte, den Mantel auszog und sich am Tisch des lesenden Herrn niederließ. Jetzt endlich legte er die Zeitschrift beiseite und — knurrte verdrießlich: „Unerhört! Mich 'ne halbe Stunde warten zu lassen!“

Dröge saß starr und blickte wie gelähmt auf die peinvoll errötende Dame und auf den plötzlich allen Glanzes entkleideten Mann.

Als wenige Minuten später Frau Dröge erschien, streifte sie ihren Mann mit einem verwunderten Blick, da er sie ohne ein Wort des Vorwurfs herzlich begrüßte und ihr fast übereifrig den Mantel abnahm.

In freier Stunde

Die nicht lieben dürfen

Roman einer schicksalhaften Erfüllung

Von Amélie Gorden

(Schluß)

„Dafür sind wir jetzt zusammen,“ antwortete sie, verklärt von dem Wiedersehen und der Schönheit der Landschaft.

Die Sorge um ihre Krankheit, der Schrecken vor dem Tod schienen wie weggeweht. Sie lebte, sie war bei ihm!

„Ich habe für uns ein kleines Chalet gemietet,“ sagte Gregor geheimnisvoll. „Es liegt nur wenige Minuten vom Sanatorium entfernt — und wir sind immer für uns allein!“

Inge schlug die Hände vor Freude zusammen, dann rückte sie ganz nahe an den Mann und klammerte sich fest an ihn. Er fühlte die Wärme, die von ihr ausging, wie eine warme Welle und atmete befreit auf: Sie war ihm nicht verlorengegangen, sie war die gleiche, als die er sie immer gesehen hatte.

Das Chalet war ein kleines Haus, das nur drei Räume hatte: zwei Schlafzimmer und einen Wohnraum. Eine große, breite Holzterrasse zog sich um das ganze Gebäude. Von dort führten wenige Stufen direkt auf die Wiese.

Nach dem Abendessen traten sie auf die Holzgalerie. Das letzte Abendrot verblich. In stumpfer Schwärze standen die Nadelwälder, die entfernten Bergkulissen färbten sich schieferblau, nur der Skaletta-Gletscher leuchtete noch.

In die Stille dieser zauberhaften Stunde hinein fragte Inge zögernd:

„Weshalb hast du mir nie auf den Brief geantwortet, in dem ich dir alles von Salvia schrieb, Gregor?“

Er fuhr zusammen, wie aus einem Schlaf geweckt.

„Ich wollte,“ sagte er unschlüssig, „ich wollte zunächst mit dir darüber sprechen, weil . . .“

„Weil?“ fragte sie mit einem Schauer.

„Weil damals das Schreiben Salvias noch nicht in meinen Händen war!“

In dieser Sekunde erkannte Inge mit Entsetzen, daß der Fluch dieses Mannes noch immer über ihr lag, obwohl er schon längst nicht mehr unter den Lebenden war.

„Er hat dir also doch geschrieben?“ flüsterte sie. „Und du glaubst ihm?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete er mit steilen Falten zwischen den Augen.

„Du weißt es nicht?“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein — denn ich habe den Brief ungelesen verbrannt!“

Inge atmete auf. Jubel und Dankbarkeit strömten ihr zum Herzen. Impulsiv nahm sie beide Hände des Geliebten. Ihr Mund öffnete sich und wollte tausend Worte sprechen.

Gregor ließ es nicht zu. Er trank sie ihr alle weg.

Das rosigschimmernde Schneefeld in der Ferne war erloschen. In allen Häusern des langgestreckten Tales blinzelten die Lichter auf. Nächtliche Kühle kroch langsam heran. Die ersten Sterne brannten großäugig am wolkenlosen Firmament.

Sie gingen zurück ins Wohnzimmer und setzten sich an den gemütlich knisternden Kamin. Geschäftig tickte eine alte Bauernuhr. Manchmal knackte es in den dunklen Holzwänden.

Inge kam noch einmal auf Salvia zu sprechen, bevor es Milou verhindern konnte.

„Ich schwöre dir, Gregor, nicht der Hauch eines Kusses lag zwischen diesem Levantiner und mir! Und trotzdem zerriß mich immer die Angst, daß du ihm glauben könntest. Es war die unaussprechliche Angst, dich zu verlieren.“

Da fiel er vor ihr auf die Knie und legte seinen Kopf zwischen ihre bebenden Hände.

*

So ein Tag war doch ein armseliges Ding. Er kam und ging, und bald war eine Woche voll. Und die Monate liefen, die kostbare Zeit raste hinweg, ein halbes Jahr verrann. Vorbei, vorüber . . .

Und immer stand im Hintergrund der Tod. Er winkte und rief: „Bald ist es soweit! Wir wollen wandern!“

„Noch nicht!“ flehten die verlöschenden Seelen und klammerten sich an das bißchen Leben.

Sie taten es meist vergebens. Der große Erlöser lächelte ohne Mitleid und streckte seine Arme aus.

Er machte auch vor dem graubündischen Hochgebirgstal nicht halt. Er ließ sich nicht von den bronzenen Gesichtern täuschen, er hörte nicht das Winseln und Bitten seiner Opfer. Oft wurde durch die Kunst der Aerzte ein kleiner Aufenthalt erzielt, eine Verzögerung vor dem dunklen Nichts.

Es gab jedoch auch viele, die geheilt und tatenfreudig wieder zurück ins Tiefland gingen. Das waren meist die, die rechtzeitig gekommen waren.

Inge und Gregor waren nicht unter ihnen.

*

Weihnachten stand vor der Tür. Inge hatte schon eine kleine Tanne besorgt und Glaskugeln und Lametta. Auch Gregor hatte Ueberraschungen. Er war in den

eleganten Geschäften des Kurortes gewesen, um für Inge einzukaufen. Er kaufte Kleider für jede Stunde des Tages und der Nacht, er kaufte Hüte, Schuhe, Wäsche, Parfüms. Sie sollte die schönste, die bezauberndste Frau von ganz Davos sein.

Viel Post war von daheim gekommen. Dort waren die tragischen Ereignisse schon etwas verweht und verwischt. Das Leben brauste unaufhaltsam vorwärts und half vergessen. Oberin Franziska hatte ihren Posten verlassen und war mit Frau Erika zusammengezogen. Die beiden alten, vom Schicksal so enttäuschten Frauen trugen ihr Los gemeinsam. Sie resignierten und trauerten einem Glück nach, das ihnen versagt blieb.

Sie schrieben auch von Fritz. Er war längst in das Land des Verdämmerns, in das Land ohne Sinn und Sein hinübergewechselt. Er erkannte keinen mehr und stand, wo er stand, und saß, wo er saß. „Haben wir jetzt Sommer oder Winter?“ fragte er manchmal. Er aß und trank und schlief. Das Reden hatte er fast verlernt. Das war sein Leben.

Auch von Kurt Sieber kam ein langer Brief aus Bolivien. Er hatte am Seucheninstitut in La Paz ein dankbares Feld und eine arbeitsreiche Zukunft gefunden. Er schrieb von großen Plänen und einer bevorstehenden Expedition ins Innere des Landes. Ganz dunkel glühte noch etwas Eifersucht in den Zeilen, das größte Interesse galt jedoch ihrer Gesundheit. Er bat um einen möglichst ausführlichen Bericht und wünschte baldige und völlige Genesung.

Die hatte Inge auch bitter nötig. Es stand nicht gut um sie. Sie wußte es auch seit dem ersten Blutsturz, der sie nach einer tollen Tanznacht im Kurhotel überrascht hatte. Langsam hatte sie sich zwar davon erholt, aber Atemnot und Herzbeklemmungen waren geblieben. Und immer die Angst vor einem neuen Anfall. Immer der Schrecken, den unzulänglichen Rest der Lunge zu verlieren.

Aber es war seltsam, seit sie hier oben war und den gnadenlosen Reigen des Totentanzes aus nächster Nähe beobachtete, fehlte ihr doch das letzte große Grauen vor dem Nichts. Sie stritt oft mit Gregor über die Unsterblichkeit der Seele.

Gregor stand auf dem Standpunkt, daß der körperliche Tod auch die Seele auslöschen würde. Inge aber blieb dabei: „Der Tod beendigt nichts! Wir überschreiten nur eine körperliche Grenze, sprengen die Fesseln und entfalten uns zur Unsterblichkeit.“

„Bedenke doch,“ sagte sie ihm eines Tages, „wie wäre sonst folgendes möglich: Bevor ich diese Reise hierher antrat, ging ich auf den Friedhof, auf dem meine Eltern liegen sollten. Ich fand kein Grab mehr. Arme Leute dürfen nur wenige Jahre in der Erde ausruhen, dann müssen sie andern Platz machen. Welche Ungerechtigkeit wäre es, wenn es auch noch nach dem Tod Unterschiede gäbe! Aber die Seele verspürt ja von alledem nichts mehr, sie ist längst im All, sie ist längst dort, wo sich arm und reich vereinigen.“

Zuletzt widersprach ihr Gregor nicht mehr, er ließ sie bei dem Glauben, der ihr das Ende einmal leicht machen sollte.

*

Das ewig rätselhafte Schicksal wollte es aber anders mit diesen beiden Menschenkindern. Es war nicht dafür, daß sie langsam dahinsiechten, es wollte auch nicht, daß sie sich vorzeitig trennen mußten — es nahm sie beide zugleich.

Es holte sie an einem Tag, an dem sie sich weit weg glaubten von dem unabänderlichen Ziel. Es nahm sie auf seine Schwingen und führte sie im kühnen Flug in weltverlorene Zonen, in das Reich der Unsterblichkeit.

Seit Schnee gefallen war, hatte die große Saison eingesetzt. Schlittenrennen, Eiskonkurrenzen, Pferderennen und dem gefrorenen See, Musik und Jubel und Tanz und Flirt.

An einem solchen Tag vor Weihnachten trat Gregor Milou auf die Holzterrasse und fühlte die unbeschreiblich warme Sonne über all dem Schnee und Eis. Die Stunde war selten schön. Ein enzianblauer Himmel dehnte sich über der weiten, weißen Welt. Die Luft war stark und heiß.

Die letzten Langschläfer gingen zur Uebungswiese hinunter. Es war ein bunter Knäuel fröhlicher Menschen, die durch die Dorfstraße lärmten. Auch Inge sah ihnen nach. Sie stand vor dem Haus und ließ sich von Sprüngli, dem Hotelburschen, die Skier abschnallen.

Gregor sah sie ganz deutlich. Sie trug das grüne Sportkostüm, das sie noch schöner machte. Tiefbraun hatte die Sonnenluft ihr Gesicht gefärbt. Nicht die kleinste Spur ihrer Krankheit war ihr anzumerken.

Das war das letzte Mal, da er sie voll und ganz und in völliger Ruhe betrachtete. Sie mußten sich rasch umkleiden. Gregor hatte seinen Zweierbob „Beograd“ — die Stadt, in der er Inge kennengelernt hatte! — für den großen Adventspreis gemeldet.

Vom Hotel l'Angleterre bis hinunter zum Dorf drängte sich die sportbegeisterte Menge. Alle Augen hingen wie gebannt auf der vereisten Bahn, die sich in phantastischen Kurven im Tal verlor. Unaufhörlich läutete die Startglocke vom Turm. Bob auf Bob raste durch die Kehren, tauchte hier und dort auf und verschwand südlich im dunklen Wald, wo der Schnee eine tiefblaue Färbung hatte. Man konnte von dem schweren Stahlschlitten meist nicht mehr sehen als ein huschendes Etwas, ein rasendes Gespenst, das flüchtig in der S-Kurve auftauchte und wieder versank. Prasselnd rutschte oft eine abgequetschte Schicht der Eispolitur hinterher und verlor sich polternd in der Tiefe.

Gregor stand hinter seinem Bob und knöpfte sich umständlich die Handschuhe zu. Irgend etwas war in ihm, das ihn unruhig machte. Er wußte es nicht zu erklären. Vielleicht war es „Lampenfieber“. Er hatte viele Tage mit Inge trainiert und recht gute Zeiten ausgefahren. Ihr sportlicher Ehrgeiz war wieder erwacht. Sie war mit Lust und Liebe bei der Sache und beherrschte die Technik des Rennschlittens vollkommen.

Da kam das Kommando: „Bahn frei!“

Gregor setzte sich ans Steuer. Inge saß hinter ihm. Bevor der Befehl „Los!“ kam, drehte sich Gregor noch einmal um und küßte das Mädchen auf den weichen, roten Mund, der ihm entgegenblühte. Mit diesem Siegel des ewigen Verbundenseins fuhren sie in den Tod.

Der Schlitten lief. Erst langsam. Inge und Gregor konnten hier und dort noch Gesichter erhaschen, sahen bunte Flaggen winken, hörten anfeuernde Zurufe, bis die erste Kurve kam. In toller Fahrt sauste der Bob den Schneewall empor und glitt dann auf die jäh abstürzende Schlucht zu.

„Schauderhaftes Gefühl, dieses Fallen!“ rief Gregor und krampfte sich fest an das Steuer.

„Und doch eine wundervolle Sache!“ rief Inge zurück. „Zwei Menschen allein auf diesem Schlitten, zwei Menschen, die sich unendlich lieben!“

Der eisige Wind zerriß die einzelnen Worte, doch Gregor hatte sie verstanden. Schleudernd durchraste der Schlitten die zweite Kehre. Noch reagierte die Mannschaft tadellos.

Irgendwo spielte man einen leichten Walzer. Ein paar Fetzen der Melodie verirrten sich bis zu den beiden herauf.

In teuflischer Fahrt schoß der Bob abwärts. Die schmale Rampe einer Kurve wurde in schwindelnder Fahrt genommen, eine Gerade brachte etwas Aufatmen und Festigung.

Dann kam die gefährliche S-Kurve.

„Achtung!“ schrie Gregor und legte sich mit Inge weit rechts über.

Zuerst ging es auch — dann aber griffen die Bremsen nicht ins Eis.

Die Steuerung versagte. Der Bob raste über den Wall empor. Fast senkrecht!

Ein Aufschrei erst — dann war alles totenstill.

Die Rettungsmannschaft fand Gregor zuerst. Er hatte sich mit dem Gesicht tief in den Schnee eingegraben und starb auf dem Weg ins Krankenhaus an inneren Verblutungen.

Ein Stück tiefer lag Inge. Ein Baum hatte sie im Sturz aufgefangen. Sie lag ganz still auf der makellos weißen Decke. Als man ihren Kopf hob, wurden die glitzernden Kristalle purpurrot.

Halt fest, Peter!

Die geheimnisvolle Mumie

Von Th. Ericsson.

An einem herrlichen Tage begegnete ich ganz unvorbereitet einem Freund, Professor Bruhl. Wir waren Schulkameraden gewesen. Unsere entgegengesetzten Berufe und Interessen hielten uns dann auseinander, so daß wir uns nur selten trafen. Bruhl hatte Medizin studiert und sich auf Giftforschung spezialisiert. Studienreisen in fremde Länder hatten ihm weitgehende Kenntnisse in seiner Spezialwissenschaft verschafft.

Als wir uns an diesem Tage wiedersahen, empfanden wir beide die gleiche Freude. In der Stimme meines Freundes aber lag ein Unterton, der mir fremd war. Während wir nebeneinander hergingen und über alltägliche Dinge sprachen, fragte ich ihn schließlich, was ihn bedrücke. Er seufzte tief auf und sagte: „Ich habe wirklich etwas, das mich unablässig beschäftigt. Es gibt Fälle, wo die Wissenschaft vor einer unerklärlichen Wirklichkeit steht. Es ist eine geheimnisvolle und sonderbare Geschichte und interessiert dich vielleicht. Wenn du mit zur Klinik kommen magst, will ich dir Näheres berichten.“

Ich nahm diese Einladung erfreut und mit Spannung an. Wir hatten unser Ziel bald erreicht, und ich setzte mich in einen bequemen Lehnstuhl. Mein Freund nahm einige Briefe und Zeitungsausschnitte vom Tisch, die er mir mit den Worten reichte: „Du kannst diese Zeilen studieren, die Dr. Balding, den du wenigstens dem Namen nach kennst, geschrieben hat. Er war Leiter der wissenschaftlichen Expedition, die eine südamerikanische Regierung vor einiger Zeit ausrüstete, um das Gebiet des Amazonenstroms und des Urwaldes zu erforschen. Aus den Zeitungsausschnitten kannst du dir ein Bild machen, ebenso aus den handschriftlichen Zeilen. Mich mußt du jetzt entschuldigen, da ich in der nächsten Stunde zu tun habe.“

Bruhl nickte mir zu und verließ das Zimmer. Ich begann zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Durch meinen Kollegen sind Sie wohl schon gründlich über den Fall unterrichtet, den ich Ihnen überlassen möchte. Ich vertraue auf Ihre Geschicklichkeit und Ihre Erfahrung und glaube, daß mein Diener Domingo in Ihrer Behandlung gesunden wird.

Um alles festzulegen, was geschehen ist, übersende ich Ihnen den Bericht, der schon früher der betreffenden Regierung zuging:

Bericht am 15. April 1928.

Die heftigen, wiederholten Unwetter, die in der letzten Woche diese Gebiete heimsuchten, haben den Urwald in eine undurchdringliche, lebende Wand verwandelt, und es ist nicht möglich, vorwärts zu kommen. Die Malaria droht überall. Zwei Mitglieder der Expedition und sechs Eingeborene sind in der letzten Woche schwer an Fieber erkrankt. Ich habe ein festes Lager an einem günstigen Platz errichten lassen. Während wir hier warten, habe ich mit zwei mit dem Urwald wohl vertrauten Eingeborenen, Ketschua und Domingo, kürzere Expeditionen unternommen. Die Beschaffenheit der Umgebung, sowie die heimtückische Sumpflandschaft erschweren auch diese Ausflüge sehr, und es scheint nur leicht erklärlich, daß mehrere Expeditionen in diesem Gebiet verschwunden sind und man niemals wieder etwas von ihnen hörte.

Vor einigen Tagen bemerkte ich auf einem dieser Forschungswege, daß meine beiden Begleiter von Angst heimgesucht waren. Und zwar war es in der Nähe einer einsamen, nur mannshohen Klippenspitze, die sich unvermutet mitten in dem dichten Urwald erhob. Es setzte mich in Erstaunen, daß die Klippe so vollkommen kahl und unberührt von der Vegetation war, die eigentlich unter normalen Umständen die Klippe längst begraben haben mußte. Nach verschiedenen Drohungen brachte ich den Eingeborenen Ketschua dazu, die Ursache seiner Angst vor diesem Stein zu erzählen. Sein Bericht — ich mußte jedes Wort aus ihm herauspressen — war sonderbar genug. Im Wald waren verschiedene Zeichen angebracht, welche darauf deuteten, daß sich ein Aclaccuna-Tempel in der Nähe befand. Ketschua hatte verschiedentlich solche Zeichen gesehen, die einsame Klippenspitze war eins davon. Seine Angst kam daher, daß ein Aclaccuna-Tempel heilig ist, dem Tode und der Einsamkeit geweiht. Wenn jemand lebend seinen Fuß in dessen Mauern setzt, würde er eines grausamen, schnellen Todes sterben. Trotzdem beschloß ich nachzuforschen.

„Aclaccuna“ bedeutet in der Inkasprache „die Eingeschlossenen“. Als die Inkas in diesem Lande herrschten, lange ehe Pizarro es eroberte, wurden Tempel gebaut, wo diese Eingeschlossenen — Jungfrauen, die das Volk als Tribut dem Herrscher übergaben — eingesperrt wurden. Ich wollte nun die Reste eines dieser Tempel finden und erneuerte daraufhin das Verhör mit den beiden Eingeborenen, um möglichst viel zu er-

Der Weg der Lodzer Textilwarenausfuhr im Jahr 1938

Statistischen Angaben zufolge stellte sich die Ausfuhr von Textilwaren aus dem Lodzer Bezirk im Jahr 1938 nach einzelnen Ländern wie folgt dar:

Als größtes Einfuhrland für Lodzer Textilwaren erweist sich England, wohin im Lauf des Jahres 1938 für 3 855 756 Złoty Textilwaren aus dem Lodzer Bezirk ausgeführt wurden. Am höchsten war die Ausfuhr nach England im Monat Juli (435 777 Złoty), während die geringste Ausfuhr im Januar (83 697 Złoty) verzeichnet wurde. Im Jahre 1937 waren nach England Waren im Werte von 4 440 006 Złoty ausgeführt worden.

An zweiter Stelle stand Holland; der Wert der dorthin ausgeführten Textilwaren betrug insgesamt 2 658 992 Złoty (1937: 3 816 617 Złoty).

An dritter Stelle folgt die Türkei, die 1938 Lodzer Textilwaren für 1 972 393 Złoty aufnahm. Hier ist jedoch zu bemerken, daß die Türkei nur in den ersten sieben Monaten Lodzer Textilwaren kaufte, wobei ein rapider Rückgang der Ausfuhr zu verzeichnen war. Während z. B. im März aus Lodz für 604 924 Zł. Waren nach der Türkei ausgeführt wurden, betrug die Ausfuhr im August nur noch 15 474 Złoty und hörte dann ganz auf.

Die weiteren Stellen nehmen folgende Ausfuhrländer ein: Aegypten mit 1 692 924 Złoty, die Tschecho-Slowakei — 1 344 766 Złoty, der Verband der südafrikanischen Republiken — 1 268 539 Złoty, Bulgarien — 1 116 875 Złoty, die Vereinigten Staaten von Nordamerika — 1 055 494 Złoty, Schweden — 857 848 Złoty usw. Von den übrigen Ausfuhrländern sind noch besonders zu erwähnen Holländisch-Indien, Britisch-Indien und Palästina, wohin Lodzer Textilwaren in immer größeren Mengen gehen. Auch Norwegen muß zu den großen Abnehmern gerechnet werden.

Im Jahre 1938 hatten folgende Waren den größten Absatz zu verzeichnen: Kammgarn, Woll- und Halbwollstoffe, Plüschwaren, Velvets sowie Teppiche und Läufer. Der Wert dieser im Jahr 1938 ausgeführten und zur Gruppe der Wollwaren gehörenden Erzeugnisse betrug 15 763 347 Złoty. Baumwollwaren, und zwar gefärbte und ungefärbte Baumwollstoffe, sowie baumwollene Velvets und Plüschwaren wurden für 3 415 517 Złoty ausgeführt, während Wäsche und Konfektion für 3 141 497 Złoty exportiert wurden.

Es ist zu bemerken, daß die Kammgarnausfuhr aus Polen ständig steigt.

Aus Deutschland werden keine „Schmonzes" eingeführt

In der Sejmdebatte über den Haushalt des Handelsministeriums nahm der jüdische Abgeordnete Mincberg u. a. gegen den Handelsverkehr mit Deutschland Stellung und erklärte, daß bei der Einfuhr deutscher Waren nach Polen mitunter verschiedene „Schmonzes" vorkämen. In Erwiderung darauf hat Handelsminister Roman im Haushaltsausschuß folgendes erklärt: „Der Abgeordnete Mincberg hat den Handel mit Deutschland erwähnt. Es ist dies ein sehr wichtiger Faktor, besonders für die Landwirtschaft. Bei der großen Einfuhr kann es wohl vorkommen, daß irgendein „Schmonzes" unterläuft, aber die Einfuhr wird von der Regierung kontrolliert, so daß das eingeführt wird, was wir brauchen, und das ausgeführt wird, was nach Aeußerung des Abgeordneten Mincberg für die Landwirtschaft dienlich ist.

Was den Saldo des Außenhandels anbetrifft, so hat er mit dieser Angelegenheit nichts zu tun, da der Handel mit Deutschland ausschließlich auf dem Wege des Claering-Verkehrs verläuft. Der Bemerkung des Abg. Mincberg, daß man mehr nach Amerika ausführen sollte, kann man nur beipflichten. Ich selbst hätte nichts dagegen, wenn sich das sog. ‚aktive Element' dieser Ausfuhr etwas mehr annehmen wollte."

Litauen kaufte polnisches Holz

PAT. In letzter Zeit haben die polnischen Staatsforsten dem litauischen Holzsyndikat in Memel (Klaipedos Medschio Sindikatas) ungefähr 77 000 Quadratmeter Kiefern- und Fichtenholz verkauft. Es ist dies der erste Geschäftsabschluß, der nach dem Inkrafttreten des polnisch-litauischen Handlesvertrages zustandekam.

Verdoppelte Kriegsmaterialausfuhr der USA

Die Kriegsmaterialausfuhr der Vereinigten Staaten, die sich 1936 auf nicht ganz 30 Mill. $ belief und 1937 auf 47 Mill. $ zunahm, verdoppelte sich im vergangenen Jahre auf 94 Mill. $. An der Spitze der Abnehmer steht Großbritannien, das 1938 mit 30 Mill. $ fast ein Drittel der Gesamtausfuhr aufnahm. Im Vorjahre erreichte die Ausfuhr nach England 2 Mill. $ nicht ganz. Aufschlußreich für den Geschäftsgeist der Amerikaner ist die Rolle, die die Union im fernöstlichen Krieg als Kriegslieferant spielt. An China verkauften die Vereinigten Staaten bereits 1937 für nahezu 7 Mill. $ Kriegsgerät. Weitere Lieferungen im Werte von über 9 Mill. $ folgten im vergangenen Jahre. Wenn auch die Sympathie Washingtons zweifellos dem Reich der Mitte gilt, so gibt es aber doch in Amerika immerhin ein Neutralitätsgesetz. Deshalb wohl wird auch Japan genau so fleißig beliefert wie sein Gegner. Im Jahre 1937 betrug die Ausfuhr amerikanischen Kriegsmaterials nach Japan zwar nur 2 Mill. $, doch paßte sie sich im verflossenen Jahre mit über 9 Mill. $ dem Umfang der Exporte nach China haarscharf an. Im Interesse einer „idealen" Anwendung des Neutralitätsprinzips tat man aber noch ein übriges und lieferte 1938 gleich an das in der fernöstlichen Zone um seine Sicherheit besorgte Niederländisch-Indien für 10 Mill. $ Kriegsmaterial. Unter den übrigen Absatzländern des abgelaufenen Jahres sind vor allem noch Frankreich mit über 6 Mill. $ und die Ssowjetunion mit über 2 Mill. $ zu nennen. Aber auch das Deutsche Reich und Italien erscheinen in der Abnehmerliste mit knapp 200 000 $ für Deutschland und 10 000 $ Für Italien. Erwähnt sei schließlich noch, daß die amerikanischen Kriegsmateriallieferungen an das Ausland, die zum weitaus größten Teil aus Militärflugzeugen bestehen, im vergangenen Jahre bezeichnenderweise im September mit 28 Mill. $ ihren Höhepunkt erreichten.

Warschauer Börsenwoche

Zum Monatsende ist neuerdings eine etwas schwächere Haltung in Erscheinung getreten, nachdem zu Beginn der vergangenen Woche das Geschäft sich freundlich angelassen hatte. Die Gründe für die Verflauung werden wohl in erster Linie in dem größeren Geldbedarf zu Monatsultimo zu suchen sein, dann aber auch in den stärkeren Ansprüchen, die die Vorbereitung des Frühjahrsgeschäftes an alle Kapitalkreise überhaupt stellt. Auch die politischen Vorgänge der letzten Tage, insbesondere die Wendung in Spanien, von der man den beschleunigten Ausbruch der französisch-italienischen Krise befürchtet, haben eine gewisse Zurückhaltung nicht nur in Polen, sondern auch an den Börsen West- und Mitteleuropas ausgelöst, wo ein Gefühl erhöhter Unsicherheit vorherrschte. Nicht ohne Eindruck ist die durch alle Blätter gegangene Meldung geblieben, derzufolge Holland und Belgien schon vor Wochen und die Schweiz in den letzten Tagen die Goldvorräte des Staates nach dem Auslande verpflanzt haben — einen Großteil hat die Schweizerische Nationalbank an einer sicheren Stelle im Gebirge verwahrt —, Vorbeugungsmaßnahmen, die allgemein, gewiß nicht mit Unrecht, als Ausdruck einer starken Unruhe angesehen werden. Auf der anderen Seite wieder hat man den Besuch Ribbentrops in Warschau als ein großes Aktivum zugunsten Polens gebucht.

Trotzdem wäre es verfehlt, von einem ausgesprochenen Rückschlag auf den polnischen Börsen zu sprechen; das Publikum bewahrte nur etwas mehr Zurückhaltung als sonst, wobei, wie gewöhnlich zu Monatsultimo, in manchen Papieren das Angebot die Nachfrage überwog. Die Umsätze und der Gesamtverkehr haben sich in ruhigen Formen abgewickelt, und die Einbussen, die manche Werte erlitten, bewegten sich in ganz engem Rahmen.

Auf dem Devisenmarkt bewegten sich die Umsätze in sehr mäßigen Grenzen, und ein Teil der Zahlungsmittel hat im Vergleich zur vorangegangenen Woche wieder Kurseinbussen erliten. Dies gilt in erster Linie für Holland, das ganz erheblich von 287.70 auf 285.50 herunterging. Auch das Pfund notierte mit 24.78 gegenüber 24,81 etwas schwächer, desgleichen Zürich, welches einen Rückgang von 119.55 auf 119.50 erfuhr. Dagegen vermochte sich der französische Franken eine Kleinigkeit zu befestigen und verließ die Woche mit 14.02 gegenüber 14.01 zu Monatsmitte. Brüssel blieb mit 89.60 unverändert, desgleichen New York und Prag.

Obwohl die Umsatztätigkeit auf dem Aktienmarkt kein größeres Ausmaß annahm, blieb die Grundstimmung im ganzen und großen weiterhin recht zuversichtlich. In den ersten Tagen der Woche konnte man eine allgemeine Aufwärtsbewegung feststellen, die jedoch zu Wochenschluß einer schwächeren Haltung Platz machte. Immerhin verließen die einzelnen Werte den Markt mit nur kleinen Einbussen. Im Vordergrund des Interesses standen nach wie vor die Aktien der Bank Polski, die unverändert zu 133.00 umgesetzt wurden. Die zwei anderen Bankpapiere, und zwar Bank Handlowy und Bank Zachodni, erfuhren dagegen einen Kursrückgang ersteres von 60 auf 58 und letzteres von 45.50 auf 45. In der Gruppe der metallurgischen Werte war das Geschäft etwas lebhafter. Gute Nachfrage bestand nach dem Rüstungspapier Norblin, das bis 104.00 erzielen konnte. Für Lilpop kam ein Kurs von 91.50 gegenüber 93.00 zustande, in Starachowice wurden Abschlüsse zu 50.00 gegenüber 51.25 getätigt. Ostrowiec wurde zu 67.50 gegenüber 68.00 gehandelt, während man für Modrzejow unverändert 18.75 zahlte. Die Aktien der Warschauer Kohlenbergbaugesellschaft erfuhren einen Rückgang von 34.25 auf 33.50. Eine kleine Kursbesserung hatte das Bierpapier Haberbusch zu verzeichnen, für das man 62.25 gegenüber 62.00 in der Vergleichszeit gab. Żyrardow lag mit 61,50 gegenüber 63,25 bedeutend schwächer, desgleichen die Aktien der Warschauer Zuckerfabriksgesellschaft mit 33.50 gegenüber 35.50.

Eine ähnliche Entwicklung nahm der Markt für festverzinsliche Werte. Auch hier machte sich in der zweiten Wochenhälfte eine Abschwächung geltend und fast alle Papiere verließen den Markt mit mehr oder weniger erheblichen Einbussen. Für die Staatliche Innenanleihe, in der die größten Umsätze zustandekamen, zahlte man 65.50 gegenüber 66.00 zu Monatsmitte. Die 3proz. Prämieninvestitionsanleihe, die in der ersten Wochenhälfte bis auf 86.50 anzog, verließ die Börse mit einer Notierung von 85.00 gegenüber 86.00 in der Vergleichszeit. Während man für die Dolarówka in den ersten Tagen der Berichtswoche bis 43.00 gab, wurde sie zu Wochenende mit 42.50 gegenüber 42.75 in der vorangegangenen Woche gehandelt. In der 4proz. Konsolidierungsanleihe wurden Abschlüsse zuerst zu 67, dann zu 66 gegenüber 66.75 getätigt. Lediglich die 5proz. Konversionsanleihe zog von 69.50 auf 69.75 an.

Geld- und Warenbörsen

Lodzer Börse

Lodz, den 30. Januar 1939.

Verzinsliche Werte

	Abschluß	Verkauf	Kauf
4½% Innere Staatsanleihe	—,—	65,50	65,00
4% Konsolidierungsanleihe	—,—	66,50	66,25
4% Dollaranleihe	—,—	42,50	42,25
3% Investitionsanleihe I. Em.	—,—	85,00	84,50
3% Investitionsanleihe II. Em.	—,—	85,75	85,08
Pfandbriefe			
5% Pfandbrf. d. St. Lodz (1933)	—,—	65,00	64,75
5% Pfandbrf. d. St. Lodz (1938)	—,—	63,50	63,25
Bankaktien			
Bank Polski	—,—	133,50	133,04

Tendenz: abwartend.

Warschauer Börse

Amtliche Kurse vom 30. Januar 1939

Amsterdam	283.50	284.22	282,78
Berlin	—,—	213,07	212,01
Brüssel	89,45	89,67	89,23
Danzig	—,—	100.25	99,75
Kopenhagen	110,60	110.88	110,32
London	24.77	24.84	24.76
New York	5.29⅝	5,30⅝	5,28⅛
New York - Kabel	5.29⅝	5,31⅞	5.28⅜
Oslo	124,35	124.67	124,03
Paris	14.01	14,05	13,97
Prag	—,—	18,16	18,06
Rom	—,—	27.92	27.78
Stockholm	127.60	127,92	127,28
Zürich	119,50	119,80	119,20

Aktien

Bank Polski 132,50
Kohle 32,75
Lilpop 91,00
Norblin 100,00
Starachowice 48,50
Zucker 33,25
Żyrardow 60,50

Verzinsliche Werte

5% Konversionsanleihe 69,75
4% Konsolidierungsanleihe 66,50
4½% Innere Staatsanleihe 65,50
3% Investitionsanleihe I. Em. 84,75, II. Em. 85,50
8% Pfandbriefe der Landeswirtschaftsbank 94,00
8% Obligationen der Landeswirtschaftsbank 94,00
7% Pfandbriefe der Landeswirtschaftsbank 83,25
7% Obligationen der Landeswirtschaftsbank 83,25
5½% Pfandbriefe der Landeswirtschaftsbank 81,00
5½% Obligationen d. Landeswirtschaftsbank 81,00
8% Pfandbriefe der Bank Rolny 94,00
7% Pfandbriefe der Bank Rolny 83,25
4½% Ländliche Pfandbriefe 63,50
5% Pfandbriefe der Stadt Warschau (1933) 72,00
5% Pfandbriefe der Stadt Warschau (1936) 71,25

Tendenz für Devisen etwas schwächer, Staatsanleihen und Pfandbriefe behauptet, Aktien uneinheitlich.

Baumwollbörsen

Liverpool, 30. Januar. Gesamter Tagesimport 1700. Tendenz stetig. März 4,77 (4,77), Mai 4,75 (4,75) Oktober 4,50 (4,49).

Aegyptische Giza Nr. 7: Tendenz stetig.

Upper: Mai 5,78 (5,76).

New York, 28. Januar (Schlußkurse). März 8,40, Mai 8,10, Juli 7,82, Oktober 7,42, Dezember 7,40, Januar 7,41.

New York, 30. Januar (Eröffnung). März 8,36, Mai 8,06. Juli 7,77, Oktober 7,41, Dezember 7,40.

Bremen, 30. Januar 1939.

	Brief		Geld		Bezahlt	
März	9,18	(9,16)	9,11	(9,14)	—,—	(9,16)
Mai	9,14	(9,11)	9,08	(9,06)	—,—	(—,—)
Juli	9,10	(9,10)	9,08	(9,08)	—,—	(9,08)
Oktober	9,05	(9,03)	9,01	(9,01)	—,—	(9,01)
Dezember	9,05	(9,05)	9,02	(9,01)	—,—	(—,—)
Januar	9,07	(9,06)	9,05	(9,05)	—,—	(9,05)

Tendenz: ruhig, stetig.

Heute in den Lichtspielhäusern

(Ohne Gewähr)

Capitol (Ecke Zachodnia- und Zawadzkastraße)
„Serce matki" (Angel-Engelówna — Zelwerowicz).
Casino (Petrikauer Str. 67)
„Der Puritaner" (Jean Louis — Viviane Romance).
Corso (Legionówstr. 2 — früher Zielonastr.)
„Der Astrolog" (Joe Brown).
Europa (Narutowicza 20)
„Signały" (Zelichowska — Pichelski).
Grand-Kino (Petrikauer Str. 72)
„Moi rodzice rozwodzą się" (Gorczyńska — Brodniewicz).
Metro (Przejazd 2)
„4 Töchter".
Mimoza (Kilinskiego 178)
„Dunia" (Jeanne Crinspin — Harry Baur).
Palace (Petrikauer Str. 108)
„Flitterwochen" (Franciska Gaal).
Palladium (Napiórkowskiego 16)
„5 Millionen suchen einen Erben" (Heinz Rühmann).
Przedwiośnie (Żeromskiego 74/76)
„Die tolle Claudette" (Anny Ondra — Hans Söhnker).
Rakieta (Sienkiewiczstr. 40)
„Die verliebte Dame" (Ginger Rogers — Fred Astaire).
Rialto (Przejazdstr. 1)
„Rückkehr im Morgengrauen" (Danielle Darrieux).
Stylowy (Kilinskiego 123)
Olympiafilm „Fest der Schönheit" (2. Teil).
Ton (Kopernika 16)
„Ruf der Straße" (Vivian Romance Dalio — Pierre Renoir).
Zacheta (Zgierskastraße 26)
„Kobiety nad przepaścią" (K. Junosza-Stepowski — Maria Bogda).
„Muza" (Ruda-Pabianicka)
„Die Vergötterte" (Marta Eggerth — deutscher Film).
„Star" (Ruda-Pabianicka)
„Hinter den Kulissen".
„Luna" (Pabianice)
„Tango Notturno" (Pola Negri).
Städtisches Kino (Pabianice)
Olympia-Film" (Fest der Schönheit.

In Kürze

Schatzwächter ist ein einträglicher Beruf. Die drei Männer, die das Schatzgewölbe des Maharadscha von Haiderabad bewachen, erhalten je 600 000 Zloty jährlich.

Beim Brand in einem Londoner Frisiersalon mußte die Feuerwehr die eleganten Kundinnen mit Gewalt retten, da sie sich mit eingeseiftem Kopf, halb geschnittenem oder halb gefärbtem Haar nicht auf der Straße sehen lassen wollten.

Die Stadtverwaltung von Rennes (Bretagne) will, auf Veranlassung des Verschönerungsvereins, allen Hunden die Benutzung von Laternenpfählen und Baumstämmen verbieten, die mit einer für Hundenasen unangenehmen Tinktur angepinselt werden.

Das rauhe Hochland von Pamir erwies sich bei einer Volkszählung als das „gesündeste“ Land der Welt; es wurden zahlreiche Männer im Alter von angeblich 130 bis 136 Jahren festgestellt.

Amerikanische Versicherungsgesellschaften haben im letzten Sommer Versicherungen gegen Sommersprossen abgeschlossen. Jetzt haben sie angezeigt, daß sie diesen Geschäftszweig wieder aufgeben, da sie dabei erheblichen Schaden gehabt haben; fast alle Versicherten erhoben Ansprüche.

Jumbo, der größte und älteste Elefant des amerikanischen Wanderzirkus Ringling weckt jeden Morgen Schlag 5 Uhr die Artisten mit einer Armeetrompete.

Die indianische Prinzessin Athilde vom Stamme der Sioux wurde eine vielbewunderte USA.-Rundfunksängerin. Allerdings singt sie die schwermütigen indianischen Liebeslieder in englischer Sprache.

Auf einem Londoner Bücherwagen kaufte Miß Christina Foyle für 6 Pence ein Buch, daß sie später für 2000 Pfund weiter verkaufte. Es handelte sich um eine Erstausgabe von „Omar Khayyam“, einen der seltenen Funde, von denen Bücherliebhaber träumen.

Eine amerikanische Eisenbahngesellschaft hat jetzt Wagen „Für Gummikauer“ eingeführt, damit diese Leute mit ihren unhygienischen Angewohnheiten unter sich sind.

In Istanbul hat ein kleines Kaffeehaus seine Pforten geschlossen, das 1540 zum erstenmale erwähnt wurde und seitdem derselben Familie gehörte.

Schmerzerfüllt bringen wir die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, am Sonntag, den 29. d. M., um 6 Uhr abends unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Eduard Friedrich Lück

im Alter von 77 Jahren ganz plötzlich zu sich in die Ewigkeit abzurufen. — Die Beerdigung unseres teuren Entschlafenen findet heute, Dienstag, den 31. d. M., pünktlich um 2,30 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des alten evangelischen Friedhofes aus statt.

In tiefer Trauer: **Die Hinterbliebenen.**

Danksagung

Herzlichen Dank sagen wir allen denen, die in den schweren Tagen der Trauer um unseren lieben Heimgegangenen

Julius Kratsch

uns so liebevoll zur Seite gestanden haben. Ganz besonders danken wir Herrn Pastor Wannagat für die tröstenden Worte, den Sangesbrüdern vom Baluter Kirchengesangverein für den erhebenden Gesang, den vielen Kranz- und Blumenspendern und allen, die den lieben Verstorbenen zur letzten Ruhestätte geleitet haben.

Die trauernde Familie.

K.G.V.T.G.

Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere Mitglieder vom Ableben unseres langjährigen passiven Mitgliedes, Herrn

Leopold Friedenstab

gebührend in Kenntnis zu setzen. In dem Verstorbenen verlieren wir ein treues Mitglied, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Der Vorstand.

P. S. Die Herren Mitglieder, aktiv und passiv, werden hiermit ersucht, zu der heute um 2 Uhr nachm. vom Trauerhause, Brzezinskastr. 82, aus auf dem alten Friedhof stattfindenden Beerdigung zahlreichst teilzunehmen.

Wydawnictwo i Tłocznia: Tow. Wyd. „Libertas“ Spółka z ogr. odp., Łódź I, Piotrkowska 86. — Odpowiedzialny kierownik: Bertold Bergmann.
Odpowiedzialna za dział reklam i ogłoszeń: Ella Finke.
Odpowiedzialny za drukarnię: Alfred Gellert.

Verlag und Druckerei: Verlagsgef. „Libertas“ G. m. b. H., Lodz I, Piotrkowska 86. Verantwortlicher Geschäftsführer: Bertold Bergmann. Verantwortlich für den Reklame- und Anzeigenteil: Ella Finke; für die Druckerei: Alfred Gellert.

Redaktor naczelny: Adolf Kargel; Odpowiedzialny za dział polityczny: Adolf Kargel; dział depesz: Kurt Seidel; dział lokalny, dział ekonomiczny, informacje niepolityczne i ilustracje: Horst Egon Markgraf; dział sportowy: Harry Rose; pozostały tekst redakcyjny: Adolf Kargel.

Hauptschriftleiter: Adolf Kargel; Verantwortlich für Politik: Adolf Kargel; für Telegramme: Kurt Seidel; für Lokales, Wirtschaft, unpolitische Meldungen und Bilderdienst: Horst Egon Markgraf; für Sport: Harry Rose; für den restlichen redaktionellen Text: Adolf Kargel.